

Aus dem Medizingeschichtlichen Institut der Universität
Freiburg

Direktor: Prof. Dr. Dr. F. Schumacher

Karl Joseph Beck

sein Leben und Werk

Inaugural — Dissertation

zur

Erlangung der Medizinischen Doktorwürde

einer

Hohen Medizinischen Fakultät

der

Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau

Vorgelegt von

Theodor Reim

aus

Neudenu/Jagst

1963

Aus dem Medizingeschichtlichen Institut der Universität
Freiburg

Direktor: Prof. Dr. Dr. F. Schumacher

Karl Joseph Beck

sein Leben und Werk

Inaugural — Dissertation

zur

Erlangung der Medizinischen Doktorwürde

einer

Hohen Medizinischen Fakultät

der

Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau

Vorgelegt von

Theodor Reim

aus

Neudenu/Jagst

1963

„Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Universität Freiburg im Breisgau.“

Dekan: Prof. Dr. H. Wilmhöfer

Referent: Prof. Dr. Dr. J. Schumacher

Gedruckt mit Unterstützung
des Vereins
Alter Freiburger Rhenanen
im Rahmen der Karl Joseph Beck-Stiftung

Inhaltsübersicht

Einleitung: Geschichtlicher Überblick

I. Jugendzeit und beruflicher Werdegang

II. Beck und die Universität Freiburg

1. Berufung an die Universität als chirurgischer Assistent
Vorlesungsprogramm
2. Bewerbung um den Lehrstuhl der Physiologie und Ablehnung
3. Beck als eifriger Verfechter der Studien- und Lehrfreiheit
4. Beck als Prorektor
5. Nachfolger Eckers als Direktor der chirurgisch-ophthalmologischen
Klinik
6. Das schriftstellerische Werk Beck's
7. Beck und die romantische Medizin
8. Bewahrer und Erneuerer der Universität Freiburg

III. Seine Tätigkeit als Oberhebarzt

IV. Krankheitsjahre und früher Tod

V. Zusammenfassende Würdigung

VI. Die Familie Beck

VII. Das literarische Werk Beck's

VIII. Literaturverzeichnis

Anlage: Vorlesungsprogramm

Geschichtlicher Überblick

Karl Joseph Beck wurde in eine Zeit großer politischer und geistiger Umwälzungen geboren. Die napoleonischen Kriege hatten die bestehende Ordnung weithin empfindlich gestört oder gar ganz beseitigt. Einschneidende Gebietsveränderungen gaben der Landkarte ein völlig neues Gesicht. Auch der alemannische Raum im Südwesten Deutschlands blieb davon nicht verschont. So wurden 1805 im Frieden zu Preßburg die alten vorderösterreichischen Besitzungen des Breisgaus mit ihrer Universitätsstadt Freiburg dem neuentstandenen Lande Baden zugeschlagen, das in Heidelberg bereits eine Universität besaß. Für das kleine Land Baden bedeuteten aber zwei Universitäten eine beinahe untragbare finanzielle Belastung, so daß in den Jahren danach der Fortbestand der Universität Freiburg mehrfach ernstlich in Frage gestellt war. Dazu kamen die Auseinandersetzungen auf geistiger Ebene. Der Aufklärung des 18. Jahrhunderts mit ihrem rationalen Denkgefüge erwuchs in der Romantik zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein mächtiger Widerpart mit Bevorzugung der gefühlsbetonten Verhaltensweisen. Mit Schellings Naturphilosophie trat die Romantik auch in den Bezirk der Naturwissenschaften und Medizin ein. Neben dem Verfahren exaktnaturwissenschaftlicher Forschung tauchte die spekulative Methode auf und suchte der ersteren den Rang abzulaufen. Nicht mehr Versuche und Empirie sollten die Grundlagen für die Erforschung der Naturgesetze abgeben, sondern unzulängliche Analogieschlüsse und Intuition. Dem spekulativen Erkenntnisweg kamen die schon seit dem 18. Jahrhundert bestehenden, medizinischen Heilsysteme eines Brown, Mesmer, Reil und Röschlaub, um nur die wichtigsten zu nennen, sehr entgegen.

Alles in allem ist die Naturphilosophie als ein einziger Versuch zu werten, vor dem Eintritt in das eigentliche naturwissenschaftliche Zeitalter noch einmal zu einem einheitlichen Weltbild zu gelangen, das geistes- und naturwissenschaftliche Disziplin in gleicher Weise umfaßt. Den Siegeszug der experimentellen Erforschung der Natur konnte die naturphilosophische Strömung zwar aufhalten aber nicht verhindern.

Dieser kurze geschichtliche Überblick möge genügen, um die Situation zu kennzeichnen, die Beck beim Eintritt in das öffentliche Leben vorfand.

Ziel und Aufgabe dieser Untersuchung sollen es sein, die mannigfache Verwobenheit von Becks Wirken mit der Geschichte der Freiburger Universität und medizinischen Fakultät herauszustellen sowie seine Haltung und Auffassung zu den medizinischen Problemen seiner Zeit darzulegen.

Als Quellen standen mir vor allem die Akten des Universitätsarchivs Freiburg sowie die Akten des badischen Generallandesarchivs in Karlsruhe zur Verfügung. Daneben wurde auch das Stadtarchiv von Freiburg benutzt.

Eine besondere Förderung erfuhr die Arbeit durch Herrn Prof. Dr. Dr. Schumacher, der mir auch die Anregung gab, dieses Gebiet zu bearbeiten. Herr Prof. Dr. Ebhardt unterstützte mich bei der Auswahl der Literatur und besorgte das Bildmaterial. Frau Dr. Prange war mir beim Aufsuchen der Akten im Universitätsarchiv behilflich. Ihnen allen möchte ich an dieser Stelle herzlich danken.



W.C. II. BECK.

*Hoffsth. Professor der Chirurgie und Director des chirurgischen
u. ophthalmologischen Klinik in der kaiserl. Schule zu
Frankfurt am Main. Demselben hochachtungsvoll
zugeeignet von seinen Schülern 1830.*

Bericht

über

die Einrichtung und die Ergebnisse

der

chirurgischen-ophthalmologischen Klinik

zu Freiburg

während der letztverflossenen neun Jahre

unter der Leitung des verstorbenen Geheimen Hofrathes

Dr. Beck

Ritters des Ordens vom Zähringer Löwen, ordentlichen öffentlichen Professors der Chirurgie und Ophthalmologie, Directors der chirurgischen und ophthalmologischen Klinik, Kreisobstchirurgen, und Medicinal-Referenten bei dem grossherzoglichen Hofrathe des badischen Oberregimentes, vieler inn- und ausländischer gelehrter Gesellschaften Mitgliedes etc. etc.

Nebst dessen Lebensbeschreibung.

Herausgegeben

von

Dr. J. Schwörer

ordentlichen öffentlichen Professor der Geburtshilfe zu Freiburg, Director der akademischen Entbindungs-Anstalt und des grossherzoglichen Hebammen-Lehr-Institutes, Kreisobstchirurg und d. Z. Medicinal-Referenten des grossherzoglichen Hofrathes des badischen Oberregimentes; provisorischen Director der chirurgischen Klinik; der naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg, und des Vereines grossb. badischer Medicinalbeamter zur Förderung der Staatsarzneikunde ordentliches Mitglied.

Der sechszehnten Versammlung der Aerzte und Naturforscher Deutschlands vorgelegt.

Mit einem *Anhange* über Resection und Exarticulation des Unterkiefers, nebst Beschreibung und Abbildung eines durch das eben bezeichnete operative Verfahren entfernten Osteosarcoms des rechten Unterkieferastes. Angehängt sind einige nosologische Bemerkungen über „*ungleiche oder örtliche*“ Dyscrasien und die Stellung der operativen Chirurgie zu denselben, besonders in Bezug auf deren Wiedererzeugung und die bei ihrer operativen Behandlung vorkommenden Blutungen u. s. w.

FREIBURG,

HERDER'SCHE KUNST- UND BUCHHANDLUNG.

1858.

Jugendzeit und beruflicher Werdegang

Karl Joseph Beck (1) kam am 27. Juni 1794 in der damaligen freien Reichsstadt Gengenbach zur Welt. Gerade zwei Monate vorher war sein Vater, der das Amt eines reichsstädtischen Physikus an der dortigen Benediktinerabtei versah, an den Folgen eines Petechialtyphus verstorben. Die verwaiste Familie — Beck hatte noch einen älteren Bruder namens Bernhard — genoß von nun an den Schutz und die Fürsorge des letzten Reichsprälaten von Gengenbach Bernhard Schwörer, eines Bruders seiner Mutter. Seine frühesten Kindheitserinnerungen bezogen sich auf die Rückkehr von der Flucht „aus einem der wildesten Täler des unteren Schwarzwaldes“, nachdem die Familie zuvor infolge eines Franzoseneinfalles gezwungen war, ihren Wohnsitz zu verlassen. 1799 kam Beck durch die Wiederverheiratung seiner Mutter mit dem Kaffeewirt Schwörer „zum Kopf“ nach Freiburg. Noch sehr jung besuchte er von 1803 an das Gymnasium academicum (2), um im Wintersemester 1808/09 auf die Universität überzuwechseln. Hier oblag er zunächst den vorgeschriebenen philosophischen Studien und war von Kant und vornehmlich Schelling sehr angetan. „Obwohl er nachmals der Richtung des letzteren nicht folgte, scheint dieses Studium in Verbindung mit dem damals sorgfältig beförderten Studium der Logik und Dialektik bei ihm die Eigenschaft entwickelt zu haben, seine Gegenstände mit der ihm eigenen Allseitigkeit, Gründlichkeit und lebendiger Anschaulichkeit zu fassen und darzustellen“ (3). Anschließend studierte er Medizin (4). Das letzte Studienjahr verbrachte er in Tübingen. Dort lehrten Georgi, mit dem er sehr verbunden war, Autenrieth und Kielmeyer. Die Biographen schildern Beck als fleißigen,

-
- (1) Die biologischen Daten sind entnommen aus: Schwörer (LV Nr. B 49) S. V—X. Neuer Nekrolog der Deutschen (LV B 37) S. 575—580. Allgemeine deutsche Biographien (LV Nr. B 1) S. 217. Badische Biographien (LV Nr. B 3) S. 55—59. Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker (LV Nr. B 6) S. 408—409. Killian (LV Nr. B 20) S. 93. Bei Hübotter und Killian wird angegeben, daß der Vater 2 Monate nach der Geburt Becks verstorben sei. Die andern Biographien berichten übereinstimmend über seinen Tod 2 Monate vor Becks Geburt. Der letzten Auffassung dürfe schon deshalb mehr Gewicht beizumessen sein, da sie durchweg von den Autoren älteren Datums vertreten wird.
 - (2) Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es in Freiburg noch ein Gymnasium academicum, dessen Zöglinge vorzugsweise die Absicht hatten, später an der Universität weiter zu studieren. So bestand zwischen der Universität und dem Gymnasium ein enges Verhältnis. Man unterschied eine Unter-, Mittel- und Oberstufe (grammaticae infimae, mediae und supremae). Bei der Aufnahme in die Unterstufe wurde bereits die Immatrikulation vollzogen, die später beim Übertritt in die Universität noch Gültigkeit besaß. Mayer (LV Nr. B 25) S. 18—23.
 - (3) Schwörer (LV Nr. B 49) S. V.
 - (4) In der Matrikel der medizinischen Fakultät Freiburg erscheint Beck allerdings erstmals im Wintersemester 1812/13. In diesem Semester waren 14 Mediziner aus Baden und 28 aus dem Ausland, wozu auch Württemberg und Sachsen zählte, eingeschrieben. Die Chirurgen sind noch gesondert aufgeführt. Ihre Zahl wird mit 43 Inländern und 2 Ausländer angegeben.

niemals ausgelassenen Studenten. Gut fundiertes Wissen und freundschaftliche Kollegialität brachten ihm bei Lehrern und Kommilitonen ein hohes Maß an Wertschätzung ein.

Sein Streben machte jedoch an den Grenzen seines Fachstudiums nicht halt. Während der Freiheitskriege erfuhr das studentische Leben an den deutschen Universitäten durch das Aufkommen der Corps und Burschenschaften eine neue Belebung. Hier fand Beck ein reiches Betätigungsfeld, seine Ideen von der Formung des jungen Menschen zu verwirklichen. Am 1. September 1812 stiftete er noch als Student das Corps Rhenania zu Freiburg, das in diesen Tagen auf eine 150jährige Geschichte zurückblicken konnte (5).

Nicht nur in Freiburg erwies sich seine gemeinschaftbildende Kraft und sein Vermögen, junge Menschen gleicher Zielrichtung und Gesinnung zu einer Sozietät zusammenzuschließen. In Tübingen wurde er ein Jahr später zum Mitbegründer eines zweiten Corps Suevia.

1813 griffen die Ereignisse der Freiheitskriege (6) in das Leben Beck's ein und bestimmten es für die nächsten Jahre. Der 19jährige Beck wurde von der Universität weg als Regimentsarzt in das Feldhospital Schuttern (7) beordert, wo er sein Können zum ersten Mal erprobte. Obwohl zu größeren Eingriffen der Generalstabsarzt Meyer vom Blockadecorps Straßburg herüberkam, war Beck die meiste Zeit auf sich allein gestellt. Vorübergehend hielt sich auch sein Stiefbruder Ignaz Schwörer als 13jähriger dort auf und half mit die Verwundeten zu pflegen. Von ihm erfuhren wir, daß Beck besonders in der Behandlung von Typhuskranken große Erfolge aufzuweisen hatte (8).

-
- (5) Beck blieb zeitlebens mit seiner Stiftung eng verbunden und setzte sich dadurch auch manchem Tadel aus (Siehe S. 25 ff.). Traten bei Duellen schwere Verletzungen auf, war Beck stets zur Stelle, um die Verwundeten zu versorgen. Es wird berichtet, daß er im Januar 1824 vergeblich versucht hat, einen beim Duell Schwerverletzten durch 2 Operationen zu retten. Es handelte sich um den Sekundanten Gretsch, dessen Oberschenkelarterie links durchstoßen war. Büdingen (LV Nr. B 7) S. 123.
- (6) Das Großherzogtum Baden gehörte zu den Rheinbundstaaten, die mit Napoleon verbündet und zur Stellung von Truppen verpflichtet waren. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 trat der Großherzog von Baden Karl Ludwig Friedrich (1811—1818) auf die Seite der Verbündeten. Seine Truppen nahmen mit den alliierten Heeren an der vollständigen Niederwerfung Napoleons teil. Schnabel (LV Nr. B 40) S. 526—527.
- (7) Schuttern ist ein Dorf im Amtsbezirk Lahr.
- (8) Schwörer berichtet über diese Zeit: "... Daß an dem Berufe und der Geschicklichkeit des Arztes etwas Angeborenes seyn müsse, aber auch nur durch massenhafte Erfahrungen zu voller und schneller Blüthe gelangen könne, zeigte sich an Beck in seiner jetzigen Lage. Seine Fähigkeiten entwickelten sich schnell; er behandelte Verwundete und Kranke mit Glück; und insbesondere zeigte sich die moderirte, auf die Herbeiführung der Krisen berechnete, selbst kühlende Behandlung des Typhus, der sich dort in den meisten Fällen als Cerebral-Typhus verhalten zu haben scheint, — vor allem aber die damals von Auenrieth vorgeschlagene starke Begiessung des Kopfes der Kranken mit kaltem Wasser, als vorzüglich bewährt. ... Wir beide bekamen damals Petechien ohne besonders uns krank zu fühlen. Das Resultat von Beck's Verfahren war sehr günstig. Gewöhnlich war der Krankenstand dieses Feldhospitals 400 Mann, und von circa 1500, welche nach und nach zuziengen, waren soviel ich mich erinnere, an Verwundeten und Typhoesen 32 Mann gestorben." Schwörer (LV Nr. B 49) S. VI.

Nach Beendigung der Feindseligkeiten legte er die medizinische Staatsprüfung ab, und es schien als ob er sich fortan dem Beruf eines Militärarztes verschrieben habe. Es folgte die definitive Ernennung als Stabsarzt beim 4. großherzogl. bad. Linienregiment, mit dem er 1815 den Feldzug im Elsaß mitmachte und dabei mit der Leitung des Feldhospitals in Hagenau betraut wurde. Anschließend begleitete er sein Regiment in die Garnison nach Mannheim (9).

Er hätte sich mit dem bis jetzt Erreichten zufrieden geben können. Die Position eines großherzoglichen Regimentsarztes gewährte immerhin eine gutfundierte, gesicherte Existenz (10). Die Ruhe einer Garnisonsstadt und der eintönige Dienst in Friedenszeiten füllten ihn jedoch nicht aus. Dem Plan, seine medizinischen Kenntnisse durch Aufenthalte an namhaften Kliniken zu vervollkommen, kam seine vorgesetzte Dienststelle, das badische Kriegsministerium, durch Gewährung eines längeren Urlaubs unter Beibehaltung des Gehaltes weit entgegen. Zuvor promovierte er noch an der medizinischen Fakultät in Freiburg (11). Seine Ausbildungsreisen führten ihn in den Jahren 1816 und 1817 an die Brennpunkte der damaligen medizinischen Welt nach Paris zu Depuytren, nach Wien, wo Georg Joseph Beer und Friedrich Jaeger die Ophthalmologie zu großem Ansehen gebracht hatten. In Berlin zogen ihn die

(9) Schwörer (LV Nr. B 49) S. VI.

(10) Aus einem späteren Ersuchen um Erhöhung der Bezüge als außerordentlicher Professor geht hervor, daß sein „früher bezogener Gehalt als Regimentsarzt mit dem jetzt zu beziehenden in keinem Verhältnis steht.“ GLA, Pers.Akt. Beck.

(11) Seinen Antrag um Zulassung zur Promotion begründete Beck am 3. März 1816 folgendermaßen: „... da ich mich auch durch den mehrjährigen Unterricht, welchen ich auf der hiesigen hohen Schule genoß, hierzu befähigt halte, welches die beiliegende medizinischen und philosophischen Zeugnisse beweisen mögen. Da ich mich bereits einer medizinischen Prüfung bei einer hochlöblichen Sanitätscommission unterwarf, nach welcher, was beiliegender Lizenzschein beweist, mir Hochdieselbe die illimitirte medizinische Lizenz ertheilte; und da ich als Regimentsarzt in Staatsdiensten stehe; so bin ich so frey eine Hochlöbliche Fakultät gehorsamst zu bitten, das Examen rigorosum nach Gutbefinden in ein Coloquium ... abzuändern, und mir die Doctorswürde gütigst zu übertragen; besonders da ich den von einem hochpreislichen Kriegsministerium mir zugetheilten Urlaub zum Besuche größerer Heilanstalten, nämlich zu einer Reise nach Wien baldigst zu benützen wünsche.“ Darunter steht die Befürwortung des damaligen Dekans Schaffroth. „Da die wohllobliche medizinische Fakultät unter ähnlichen Umständen sich bewogen fand, Bittstellern geneigt zu willfahren, so zweifelt der Unterzeichnete auch in gegenwärtigem Falle nicht an der geneigten Willfahrd der Wohlloblichen medizinischen Fakultät in Betreff der Bitte des Herrn Regimentsarztes Beck von Gengenbach.“ So konnten die Promotionsformalitäten rasch abgeschlossen und Beck am 7. März 1816 promoviert werden. Der entsprechende Eintrag im Promotionsprotokollbuch lautet: „remuneratus est Medicinae Doctor praenobilis ac doctissimus D. Carolus Josephus Beck gegenbacho Badensis Medicinae Licentiatu et Polemiatorum in Legione IVta Regiae Celsitudinis Magni Badarum Ducis Praefectus praevio Examine die 6to Martii habito sub Prorektoratu magnifici D. Prof. Mertens Promotore vero D. Alexander Ecker ord. imp. rustici Equite nec non Consiliario aulae ... Magni Badarum Ducis chirurgicae et Artis obstetriciae Prof. pub. ord. in Aula Consistorii more ritique minus solenne praesentibus tamen ex qua libet Facultate D. D. Professoribus, aliisque hospitibus.“ Auf eine Reform des Kaisers Josephs II. 1785 zurückgehend bedurfte man zur damaligen Zeit in Freiburg für den Erwerb des med. Dokortitels keiner Inauguraldisertation. Es genügte der erfolgreiche Abschluß des Studiums durch die Staatsprüfung vor der Sanitäts-Kommission in Karlsruhe und hatte dann lediglich noch ein 2 Stunden dauerndes Rigorosum zu absolvieren. Vgl. N a u c k (LV Nr. B 33) S. 48, 49 N a u c k (Nr. B 32) S. 18, 19.

Chirurgen Carl Ferdinand Graefe und Johann Nepomuk Rust an, in Würzburg Textor und D'Outrepont.

Als ständigen Begleiter auf den Bildungsreisen sehen wir seinen Freund und Militärkollegen Chelius (12), dem später in Heidelberg die gleiche Rolle zufallen sollte, die Beck in Freiburg spielte. Es erhebt sich hier die Frage, ob diese Parallele zufällig zustande gekommen ist, oder ob nicht Absichten höheren Orts die Triebfedern waren, als man beiden bereitwillig Gelegenheit zu solch vielseitiger und kostspieliger Ausbildung gab, die über den Rahmen der Fortbildung eines Militärarztes hinausging. War es doch in jenen Jahren keine Seltenheit, den medizinischen Nachwuchs für die Hochschulen aus bewährten Ärzten im Staatsdienst zu rekrutieren. Gezielte Hinweise waren in den Akten nicht enthalten. Die schnelle Erledigung des Promotionsverfahrens läßt zumindest auf eine wohlwollende Förderung schließen.

(12) Schwörer (LV Nr. B 49) S. VI.

Beck und die Universität Freiburg

1. Berufung an die Universität als chirurgischer Assistent.

Vorlesungsprogramm.

Nach der Rückkehr in die Heimat vollzog sich die entscheidende Wende in Beck's Leben. Sein beruflicher Werdegang mündete in die Universitätslaufbahn ein. Unter besonderer Berücksichtigung der umfassenden Ausbildung an bekannten Kliniken wurde ihm von Matthias Alexander Ecker die Stelle des chirurgischen Assistenten an der medizinischen Fakultät in Freiburg angeboten, mit der der Titel eines Professor extraordinarius verbunden war (1). Die Neubesetzung dieses Postens war notwendig geworden, da der bisherige Inhaber Veit Karl „schon durch 5 Jahre am Körper gelähmt und am Geiste geschwächt“ den Pflichten nicht mehr voll nachkommen konnte (2).

Ein Nachweis über Beck's Befähigung wurde nicht verlangt, obwohl man sich gerade in jener Zeit bemühte, die Zulassung zum Abhalten von Vorlesungen strenger zu regeln (3). Zu diesem Zeitpunkt lagen auch noch keine Veröffentlichungen von ihm vor. Offenbar boten Beck's Studienreisen hinreichend Gewähr für seine Befähigung.

Die eigentlichen Aufgaben des Assistenten der chirurgischen Klinik bestanden darin „bey den Demonstrationen die Geräthschaften zuzurichten und bey Operationen Assistenz zu leisten“ (4). Daneben hatte er auch Vorlesungen im Auftrag des Klinikleiters zu halten.

(1) Die Fakultät begründete am 12. Dezember 1817 in einem Schreiben an das akademische Konsistorium die Anstellung Beck's. „... Da aber ein Assistent des chir. Lehramtes seit mehr als 30 Jahren systematisiert ist und offenbar bestehen muß, wenn diese Lehrkanzel Nutzen schaffen soll, den man von ihr erwartet, und eine längere Schonung des Universitäts Arzils oder persönliche Berücksichtigung der Frequenz bei unserer Fakultät nachtheilig werden könnten, ja wohl müßten, so ist es der Fakultät Pflicht auf die gänzliche Zuruhesetzung des invaliden Assistenten Karl anzutragen, und den von dem Professor der Chirurgie, dem die Wahl seines Assistenten zukommt, an des Karls statt vorgeschlagenen großherzogl. Regimentsarzt Hr. Dr. Carl Joseph Beck von Gengenbach zur Bestätigung und Genehmigung höchsten Ortes zu empfehlen. Da dieser junge Mann ein wohlunterrichteter und auch schon erfahrener Arzt ist und sich durch Besuchung der Lehranstalten und praktischen chirurgischen Schulen von Wien, Berlin und Paris gut ausgebildet hat, so kann die Fakultät mit Zuversicht erwarten, daß er der hohen Schule nützlich seyn und seinem Amte mit Ehren vorstehen werde. . .“ UA, Pers.Akt. Veit Karl.

(2) UA, Pers.Akt. Veit Karl.

(3) Nach dem Vorbild Heidelbergs wurde am 14. 4. 1818 für Freiburg mit einigen Abänderungen vom Ministerium eine Art Habilitationsordnung erlassen. Darin waren eine Probevorlesung mit anschließendem Kolloquium sowie ein gedrucktes Programm bzw. eine Dissertation vorgeschrieben. Von dem Freiburger Gymnasialprofessor Perleb, der sich im Februar 1818 um die Lehrbefugnis bewarb, wurde noch nachträglich eine Dissertation verlangt. Nauck (LV B 34) S. 25—26.

(4) UA, Pers.Akt. Veit Karl.

Im Wintersemester 1818/19 begann er seine Vorlesungstätigkeit und wartete sogleich mit einer beachtlichen Neuerung auf (5). Er las das erste selbständige Kolleg über Augenheilkunde in Freiburg und bewies damit sein Können, die Wissenschaft nach dem neuesten Stand vorzutragen. An anderen Universitäten hatte man nämlich dieser Disziplin schon länger eine größere Aufmerksamkeit geschenkt und sie zu bedeutsamer Höhe gebracht. Hier war es vor allem Wien, wo die bereits erwähnten Georg Josef Beer und Friedrich Jaeger die Augenheilkunde aus ihrem Schattendasein der Chirurgie befreiten und durch grundlegende Untersuchungen über den grauen Star weitere Impulse zur eigenständigen ophthalmologischen Forschung gaben. Bei ihnen dürfte sich Beck die notwendigen Spezialkenntnisse angeeignet haben. Daß er dem neuen Fach keine nebensächliche Bedeutung beimaß, geht schon aus dem 5stündigen und im Sommer 4stündigen Umfang der Vorlesung hervor. Bei den Studenten weckte sie anfangs zwar wenig Interesse, doch fand sie in der Folge zunehmende Beachtung (6). Auf der einen Seite mag die steigende Einsicht in die Wichtigkeit des Gegenstandes dazu beigetragen haben, auf der anderen Seite besteht die Möglichkeit, daß die Hörer wegen mangelnder anatomischer und physiologischer Grundlagen mit der Vorlesung nichts anzufangen wußten und ihr deshalb fernblieben. Als Beck 1820/21 ein Kolleg über Anatomie und Physiologie des Auges ankündigte, wuchs die Besucherzahl sprunghaft. Eine weitere Zunahme hatte sie nach der Herausgabe eines eigenen Lehrbuches zu verzeichnen (7). So mußte Beck zunächst die Voraussetzungen schaffen, um dem jungen Teilgebiet der Chirurgie eine günstige Aufnahme und Entwicklung zu sichern.

Es galt aber noch eine andere Schwierigkeit zu überwinden. Der theoretisch-akademische Vortrag allein genügte nicht für eine anschauliche Wissensvermittlung. Beck mußte bestrebt sein, immer eine Anzahl Augenkranke für Demonstrationen vor seinen Hörern parat zu haben. Er richtete daher ein „Privathaus zur Aufnahme von Augenkranken“ (8) — wir würden heute sagen eine Privataugenklinik — in der Stadt ein. Vermutlich ließ die damals sehr beengte chirurgische Klinik eine zusätzliche Unterbringung von Augenkranken nicht zu, so daß er sich zu dieser Privatinitiative veranlaßt sah.

Der Ausbau der Augenheilkunde in Freiburg lag ihm sehr am Herzen und er förderte sie auf mannigfache Weise. So scheute er den Einsatz persönlicher finanzieller Mittel nicht und unterhielt die Augenklinik. Später vereinigte er

(5) Siehe Vorlesungsverzeichnis S. 69.

(6) Siehe Besucherzahlen der Vorlesungen S. 69 ff.

(7) Beck, Handbuch der Augenheilkunde (LV Nr. A 5)

(8) Schwörer (LV Nr. B 49) S. III.

diese Privatanstalt mit der chirurgischen Klinik, wovon weiter unten noch zu reden sein wird (9). 1824 erschien schließlich sein „Handbuch der Augenheilkunde zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen“, das die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse aus dem deutschen, französischen und englischen Sprachraum berücksichtigte. Die Vorlesung über Augenheilkunde hat er bis zuletzt regelmäßig selbst abgehalten. Sie wurde auch nach seinem Tode weitergeführt und so zu einer ständigen Einrichtung in Freiburg (10).

Auch auf dem Gebiet einer anderen sich neubildenden Disziplin wirkte Beck bahnbrechend in Freiburg. Ihm gebührt die Priorität, 1823 das erste Kolleg über Krankheiten des Gehörs angekündigt und laufend gepflegt zu haben (11). Dieses Mal war der Boden für den Fortschritt wesentlich besser vorbereitet. Die Vorlesung wurde gleich von fast der Hälfte der Medizinstudierenden besucht, was auf ein lebhaftes Interesse schließen ließ (12). Zunächst 1stündig, ab 1827 2stündig den Sommer über gelesen, erfuhr auch sie durch ein eigens von Beck verfaßtes Lehrbuch über die Krankheiten des Gehörorgans eine wertvolle Bereicherung (13) (14).

Der Kreis der übrigen Kollegs umfaßte zu Anfang die chirurgischen Nebenvorlesungen, die zur Vorbereitung auf das Hauptkolleg dienten. Er hatte „Chirurgische Verband- und Maschinenlehre“, „Über die Beinbrüche“, „Über Luxationen“, „Über die chirurgischen Instrumente älterer und neuerer Zeit“, „Über die Krankheiten des Knochensystems“, „Über Krankheiten der Arterien und Venen“ sowie eine „Operationslehre mit Übungen an Leichen“ vorzutragen (15). Beck wuchs sehr rasch in seine neue Aufgabe als Universitätslehrer hinein, so daß sich dieses umfangreiche Programm von Jahr zu Jahr noch

(9) Siehe S. 32.

(10) Vor allem C. Hecker, der sich 1836 noch unter Beck habilitiert hatte, setzte neben Schwörer und Fritschl im Rahmen der chirurgischen Klinik die ophthalmologischen Vorlesungen fort. Am 30. 3. 1868 wurde schließlich der ophthalmologische Lehrstuhl unter Manz errichtet. Die Augenklinik befand sich aber weiterhin noch im Gebäude der Chirurgischen Klinik, bis Manz 1876 ein eigenes Gebäude beziehen konnte. Nauck (LV Nr. B 35) S. 98—103.

(11) Siehe Verzeichnis der angekündigten Vorlesungen S. 71.

(12) Siehe Hörerzahl im Verzeichnis der angekündigten Vorlesungen S. 71. Im SS 1823 zählte man 138 Medizinstudierende in Freiburg.

(13) Beck, Die Krankheiten des Gehörorgans (LV Nr. A 9).

(14) Seiner angegriffenen Gesundheit ist es wohl zuzuschreiben gewesen (siehe S. 54 ff.), wenn Beck ab SS 1836 das Kolleg nicht mehr ankündigte. Da sich auch kein geeigneter Vertreter fand, hören wir über Jahrzehnte hinweg nichts mehr über Ohrenheilkunde in Freiburg. 1837 machten lediglich Fritschl und 1846 Hecker den kläglichen Versuch, die Vorlesung wieder aufleben zu lassen. Erst mit dem Auftreten Thirys, der sich als praktischer Arzt in der Stadt schon länger mit Ohrenheilkunde beschäftigt hatte, erschien das Fach 1879/80 wieder im Vorlesungsverzeichnis. Thiry, der weder Privatdozent noch Professor war, wurde damals auf Veranlassung Hegars beauftragt, Vorlesungen über Ohrenheilkunde abzuhalten. Nauck (LV Nr. B 35) S. 106—109.

(15) Siehe Verzeichnis der angekündigten Vorlesungen S. 69 ff.

erweiterte und den Rahmen, der ihm als chirurgischer Assistent gesteckt war, bald sprengte.

Später kamen noch Semiotik (WS 1822/23), Lehre von den chirurgischen Krankheiten (WS 1822/23), ein Conversatorium über Gegenstände aus dem Gebiete der Chirurgie (SS 1825) und endlich nach Eckers Tode spezielle chirurgische Nosologie (WS 1829/30), chirurgisch- und geburtshilflich-klinische Übungen (WS 1829/30) sowie Gerichtliche Medizin (SS 1830) hinzu. Nach dem Tode Schaffroths 1824 mußte Ecker die Medizinische Klinik provisorisch mitversorgen, so daß er vorübergehend einen Teil seiner Aufgaben in der Chirurgischen Klinik an Beck abtrat; so die Vorlesungen über chirurgische Nosologie und Geburtshilfe. Es gab kein Teilgebiet der damaligen Chirurgie, das Beck nicht wenigstens theoretisch beherrscht und sich seine eigenen Gedanken darüber gemacht hätte.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß er allmählich alle Vorlesungen nach eigenen Heften vortrug und ihnen dadurch eine persönliche Note gab. Den Kollegs über Augenheilkunde und die Krankheiten des Gehörs lagen ohnehin seine Lehrbücher zugrunde. Die Operationslehre und die spezielle chirurgische Nosologie las er „nach eigenem Plane mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie“ (16). Die Absicht, ein Lehrbuch über die gesamte Chirurgie zu schreiben, scheiterte an seinem frühen Tode (17). Die Gerichtliche Medizin lehrte er nach Henke und eigenen Heften.

Ein glänzender Vortrag erhöhte die Wirksamkeit und die Anziehung seiner Vorlesungen. „Er sprach ganz frei und in wohlgeordneter Rede. Alles Phantastische war entfernt.“ Eine würdige Haltung entsprach ganz dem Ernst und der Liebe, die er der Wissenschaft entgegenbrachte. Mit großer Bestimmtheit legte er seinen Schülern dar, was er als richtig erkannt hatte und ließ keinen Zweifel daran aufkommen (18). Mit besonderer Hinneigung nahm er sich der Hauptvorlesung an. Dort pflegte er die einzelnen Krankheitsfälle sehr ausführlich zu erläutern und schloß häufig interessante Vergleiche und allgemein lehrreiche Betrachtungen an. Um zu einer exakten Diagnose zu gelangen, grenzte er die einzelnen Symptome scharf voneinander ab und traf mit geübtem Blick das Wesentliche. Eine ausgesprochene Darstellungsgabe erlaubte es ihm, auch schwierige Zusammenhänge einfach seinen Hörern nahezubringen.

(16) Siehe Verzeichnis der angekündigten Vorlesungen S. 70 ff.

(17) Schwörer (LV Nr. B 49) S. IV.

(18) Nach Baumgärtner schlen dieses ein die Vorlesungen Beck's leitender Gedanke zu sein, daß der Lehrer gegenüber den in die Wissenschaft Einzuführenden nicht von Zweifeln umstrickt erscheinen dürfe. „Durch häufige Erwähnung der Männer, welche die Entdeckungen gemacht und eigene Ansichten und Verfahrensarten aufgestellt haben, wurden die Schüler in allen Vorlesungen zugleich in die Geschichte der Wissenschaft eingeführt.“ Baumgärtner (LV Nr. B 5) S. 5.

Gerne hielt er auch die Vorlesung über die Gerichtliche Medizin und den Operationskurs. Mit seltener Ausdauer setzte er gewöhnlich die Übungen mit den Studierenden mehrere Stunden fort und lehrte die verschiedenartigsten Operationsweisen, obgleich er im Operationssaal nur der von ihm einmal als erprobt erkannten Methode folgte. Die Gerichtliche Medizin behandelte er als Praktikum, in dem er die Teilnehmer in gerichtlich-medizinischen Arbeiten fleißig üben ließ (19).

„Im allgemeinen hat Beck die Vorlesungen immer als seinen ersten Beruf angesehen; sie litten daher auch niemals unter den vielfachen, anderweitigen Beschäftigungen desselben.“ Diese anerkennenden Worte über Becks Lehr-tätigkeit hat sein langjähriger Kollege Karl Heinrich Baumgärtner (20) bei der akademischen Totenfeier ein Jahr nach seinem Ableben ausgesprochen.

(19) Baumgärtner (LV Nr. B 5) S. 5—7.

(20) Baumgärtner (LV Nr. B 5) S. 8.

2. Bewerbung um den Lehrstuhl der Physiologie und Ablehnung.

Schon bald nach Beginn seiner akademischen Laufbahn stand die Ernennung zum ordentlichen Professor im Jahre 1821 (1). Geht man den Gründen nach, die wohl diese frühzeitige Beförderung — Beck war erst 26 Jahre alt — bewirkt haben mögen, ohne daß ein Lehrstuhl frei gewesen wäre, so sind es einmal seine aner kennenswerten Erfolge als Lehrer; zum anderen weist der zeitliche Zusammenhang auf ein Ereignis hin, das Beck beinahe der Chirurgie entrissen und sein Wirken als Wissenschaftler in die Bahn einer theoretisch forschenden Disziplin gelenkt hätte. Beck hatte sich nämlich am 3. Februar 1820 um die vakante Lehrkanzel der Physiologie in Freiburg beworben (2), war aber von der Fakultät rundweg abgelehnt worden. Eine Bestätigung seiner Leistungen auf dem Gebiete der Chirurgie war daher am ehesten geeignet, ihn diese Zurückweisung leichter verschmerzen zu lassen (3). In der Absage (4) wurde sein chirurgisches Können ausdrücklich hervorgehoben und die Versicherung abgegeben, daß ihm nicht im mindesten eine Verringerung seines Ansehens daraus erwachsen dürfe. Die Forderungen, welche die Fakultät an den künftigen Lehrstuhlinhaber der Physiologie stellte, konnte Beck allerdings nicht erfüllen. Die Fakultät suchte damals einen Mann zu erwerben, der eine umfassende naturwissenschaftliche und philosophische Ausbildung aufwies. Was sie darunter verstand, führte sie mit folgenden Worten näher aus: „Die Einsicht in die Natur überhaupt und in jene des Menschen insbesondere, wie sie der Vortrag der Physiologie in diesen Zeiten verlangt, kann nur durch die Erkenntnis des Wesens und Wirkens der Natur, folglich allein durch eine streng

(1) Durch Schreiben des großherzoglichen Staatsministeriums Karlsruhe vom 1. März 1821 GLA, Pers.Akt. Beck.

(2) Beck „meldete sich aus nachstehenden Gründen“ für den Lehrstuhl der Physiologie. „Das Studium der Chirurgie, die ich mit vollem Eifer umfaßte, ist an die praktische Anatomie u. an die Physiologie geknüpft, ich lag daher beiden mit gleichem Fleiße ob, und erwarb mir die zu physiolog. Experimenten notwendige Fertigkeit. Vergleichende Anatomie, Naturgeschichte und Chemie hatte ich Gelegenheit unter Leitung der größten Lehrer mit Benützung der vorzüglichsten Sammlungen zu studiren, und mir daher eine genaue Bekanntschaft mit dem Standpunkte dieser Wissenschaften zu erwerben. In Hinsicht meines Fleißes und meiner Fähigkeiten glaube ich mich auf ein günstiges Zeugnis meiner wohlöblichen Fakultät berufen zu können; auch glaube ich hier erwähnen zu dürfen, daß meine Vorlesungen immer mit allgemeinem Beifall besucht wurden.“ Abschließend erklärte er sich noch bereit, auf Verlangen der Fakultät eine „Ausarbeitung über einen physiologischen Gegenstand“ vorzulegen. Danach scheint Beck auf seinen Ausbildungsreisen doch sehr über die Chirurgie hinausgehende Studien betrieben zu haben, jedenfalls nach seinem eigenen Urteil. UA, Protokoll med. Fakultät 1819/20.

(3) In einem Brief vom 28. März 1821 an das Staatsministerium in Karlsruhe bedankte er sich „für die ehrenvolle Beförderung zum Professor ordinarius der Heilkunde“, und schrieb dann weiter: „Die gnädigst mir zuerkannte Beförderung war mir um so angenehmer, als mir durch die selbe der Wirkungskreis blieb, in welchem ich mit Nutzen arbeiten zu können mich fühle, nämlich das Fach der Chirurgie . . .“ GLA, Pers.Akt. Beck.

(4) Im Namen der Fakultät legte Ecker in einem ausführlichen Bericht an das Konsistorium die ablehnende Haltung dar. UA, Fakultätsakten.
Im gleichen Schreiben wurde auch die Bewerbung Georg Jakob Pfosts abge wiesen, der später (siehe S. 49) Beck vor einem Duell bewahren sollte.

wissenschaftliche, philosophische Geistesbildung erlangt werden und die Kultur einzelner Zweige der Naturkunde als Anatomie, Chemie, Botanik etc. dient nur demjenigen als Mittel zum Zweck, der sich eine umfassende Einsicht in die Natur erworben hat.“ Eindeutiger und klarer konnte die Fakultät ihre Absicht nicht mehr dartun, nur eine Persönlichkeit, die auf dem Boden der Naturphilosophie stand, zu akzeptieren. Sie verfolgte damit den Weg weiter, den sie bereits mit dem Angebot an Oken, Schönlein und Wilbrand eingeschlagen hatte (5).

Der damalige Dekan Ecker, im allgemeinen ein besonnener Kopf, hatte im Auftrage der Fakultät das Ablehnungsschreiben verfaßt und die Gründe dargelegt, die Beck für diesen Posten ungeeignet machten (6). Er ging darin davon aus, „daß der chirurgische Assistent Professor extraord. Dr. Beck bei allen seinen Bestrebungen sein Absehen einzig und allein auf die operative Chirurgie genommen hat“. Diesem seinem vorgesteckten Ziele habe er sich auch auf eine solche Art genähert, daß er allen billigen Anforderungen in dieser Hinsicht zu entsprechen vermöge, und die Fakultät glaube daher, mit Recht sagen zu dürfen, daß sie zu diesem Behufe eine gute Akquisition an ihm gemacht habe. Ob er sich aber während seiner kurzen Anwesenheit in großen Städten neben seinem Hauptzwecke noch eine solche naturwissenschaftliche philosophische Ausbildung, wie sie der Vortrag der Physiologie nach ihrem jetzigen Standpunkte fordert, erworben habe, darüber habe er sich bis jetzt noch nicht faktisch ausgewiesen.

Wir wissen von Ecker, daß er den naturphilosophischen Ideen in der Heilkunde skeptisch, ja abweisend gegenüber gestanden hat (7). Trotzdem unterstützte er den ablehnenden Fakultätsbeschluß, wenn auch aus anderen Grün-

(5) Die 3 Persönlichkeiten waren mehr oder weniger Anhänger der Naturphilosophie. Kürz (LV Nr. B 22) S. 56. Während Schönlein und Wilbrand von sich aus ablehnten, entspann sich um die Berufung Oken's ein längerer Briefwechsel. Danach war Oken nicht ganz abgeneigt nach Freiburg zu kommen. Die Verhandlungen scheiterten aber an mehreren Gründen. Oken hatte Sorge, daß das politische und wissenschaftliche Klima in Freiburg ihm nicht zusage. Auch schien die Gehaltsfrage eine gewisse Rolle gespielt zu haben. Nauck (LV Nr. B 36) S. 32—58. Schließlich wurde Schultze aus Halle berufen. Nauck (LV Nr. B 36) S. 58—63. Nach Fricker zeichneten sich in der Anfangszeit der Entwicklung einer eigenständigen Disziplin der Physiologie an der Universität Freiburg 3 Perioden ab. „Die erste Zeit nach der Gründung des Lehrstuhls, die man die Periode der vorromantischen Physiologie bezeichnen kann und deren Dauer man von 1774—1814 bestimmen möchte, dann das sehr kurze Zwischenspiel der naturphilosophisch beeinflussten Physiologie, die 1821 von der empirischen Physiologie auf morphologischer Grundlage abgelöst wurde.“ Fricker (LV Nr. B 12) S. 17.

(6) UA, Fakultätsakten.

(7) Anläßlich einer Promotion äußerte er einmal gegenüber dem Kandidaten: „... Lassen Sie sich nicht leiten von trügerischen Hypothesen; wagen Sie keine tollkühnen schwachen Versuche auf die Gefahr eines Menschenlebens, sondern wandern Sie sicher und festen Trittens an der Hand der Erfahrung, die sich durch Jahrhunderte bewährt hat. Sie werden sich dann selber überzeugen, daß theoretische Schlüsse in der Heilkunde nur dann vollgiltig sind, wenn sie von der Erfahrung abgeleitet, durch die Erfahrung bestätigt werden.“ Zit. n. Kürz (LV Nr. B 22) S. 40.

den. Für ihn war Beck der unentbehrliche Mitarbeiter, der einen Großteil der beschwerlichen Operationen abnahm und sich durch seine Spezialkenntnisse in der Augenheilkunde und Ohrenheilkunde hervortat. Infolge einer Gesichtsschwäche mußte Ecker nämlich schon bald größere chirurgische Eingriffe ganz Beck überlassen. Beide müssen denkbar gut zusammengearbeitet haben, sonst hätte Ecker in einem späteren Schreiben an die Fakultät „die freundschaftlichen Verhältnisse, welche beide Lehrer miteinander verbanden und die fortdauernde, liebevolle Unterstützung, der ich mich durch den Herrn Kollegen zu erfreuen hatte“ (8), nicht hervorheben können. Dazu kam, daß Beck bereits bei seiner Anstellung als Nachfolger Eckers in Aussicht genommen war (9).

(8) UA, Fakultätsakten.

(9) Im Bericht des Kurators Türkheim an das Staatsministerium in Karlsruhe vom 17. Aug. 1929. GLA, Pers.Akt. Beck.

3. Beck als eifriger Verfechter der Studien- und Lehrfreiheit.

Kaum war Beck als Mitglied in das akademische Plenarkonsistorium aufgenommen (1) (entspricht etwa dem heutigen Senat), beteiligte er sich lebhaft an der Lösung schwebender Aufgaben in der Fakultät und Universität.

Mit Entschiedenheit bezog er einen gut fundierten Standpunkt und scheute sich nicht, diesem auch vorgesetzten Instanzen gegenüber Ausdruck zu verleihen. Das zeigte sich zum ersten Mal bei der Diskussion um einen festen Lehrplan.

Die noch aus der österreichischen Zeit stammende starke Einflußnahme auf die Art des Unterrichts und die Kontrolle des Prüfungswesens wurde nur zu gerne von der badischen Regierung weiterverfolgt. So sollte jetzt endlich ein Lehrplan für Medizinstudierende verabschiedet werden (2). Die Regierung legte der Fakultät 2 Entwürfe zur Stellungnahme vor, die einer empfindlichen Einschränkung der akademischen Lehr- und Lernfreiheit gleichkamen. Einige Professoren, darunter auch Beck, äußerten ihre Meinungen, die im übrigen sehr divergierten, in Separatvoten zu diesem Themenkreis.

Seiner Zeit weit voraus vertrat Beck mit leidenschaftlichen Worten einen freiheitlichen Standpunkt in Lehre und Forschung. Jegliche Bevormundung durch Vorschriften seitens der Regierung lehnte er als Hindernis für ein erspriesliches Gedeihen der Wissenschaft ab. Die pädagogische Befähigung, die Eigeninitiative und die Persönlichkeit des Lehrers wollte er in den Mittelpunkt des Unterrichts gerückt wissen. Genau so billigte er auch den Studierenden ein hohes Maß an Freizügigkeit zu, die nicht durch regelmäßige Semestralprüfungen eingeengt werden dürfe. Klar erkannte er, daß nicht die Anhäufung von Wissen das erstrebenswerte Bildungsziel darstellt. Der Student sollte vielmehr dazu angehalten werden, seine Kenntnisse durch eigene Gedanken zu beweisen und zu vertiefen.

Am besten vermitteln wohl Beck's eigene Worte das Anliegen, weshalb das Votum wegen seiner grundsätzlichen Bedeutung hier angefügt sei.

„Von einem hochpreislichen Staatsministerium wurde der hiesigen med. Fakultät zwey Studienpläne vorgelegt mit der Aufforderung, ein Gutachten hierüber zu stellen.

Ich lasse mich nicht ein, in wieweit die vorgelegten Pläne dem Standpunkt der Wissenschaft entsprechen; nur glaube ich einige Gründe aufführen zu müssen,

(1) Die Einführung mit dem Gelöbniß erfolgte am 29. März 1821, worüber ein Protokoll angelegt ist. IJA, Fakultätsakten.

(2) Vgl. N a u c k (LV Nr. B 33) S. 47—55.

welche mich bestimmen, geradezu jeden Studienzwang, jede Beschränkung der academischen Lehr- und Lernfreiheit als dem wissenschaftlichen Geiste schädlich zu erklären. Zweckmäßig ist es allerdings, den Candidaten bekannt zu machen, wie sie ihre Studien einzurichten haben; allein dieses wird in der medicinischen Encyclopädie und Methodologie gelehrt und jeder Professor wird mit Vergnügen den studirenden Jünglingen nach den ihnen zukommenden Fähigkeiten den Weg vorzeigen und die zu verfolgende Laufbahn vorstecken. Ein vorzüglicher Grund, warum ich jeden Zwang in dieser Hinsicht für verderblich, und die Belehrung des wissenschaftlichen Geistes hindernd erkläre, ist, daß sich ein solcher Plan mit den verschiedenen Fähigkeiten der Studirenden durchaus nicht verträgt, daß auf diese Weise die Wissenschaft eher gehindert als gefördert würde. In unserer Wissenschaft eröffnet sich dem Studirenden ein so weites Feld, daß er bald von einem oder dem anderen Zweige der Wissenschaft kräftig sich angezogen fühlt, daß er besonders diesem sich widmet und in diesem uns kräftige Leistungen verspricht, ohne eben das Studium der übrigen Fächer zu vernachlässigen. Durch einen eingeführten Studienplan würde der Zögling hierin gehindert, wenn die Zeit des Studiums genau vorgeschrieben, wenn für jedes Semester die Kollegien, welche gehört werden müßten, vorgezeichnet würden.

Ein anderer, nicht weniger zu berücksichtigender Grund ist, daß der Lehrer beym Bestehen eines solchen Studienplanes gefesselt würde, von einer Art die verschiedenen Zweige seines Faches vorzutragen. Dieses würde nur zum Nachtheil der Schule geschehen.

Aber auch die Erfahrung zeigt, wie wenig die Wissenschaften in jenen Gegenden blühen, wo die Universitäten unter einem solchen Zwange liegen, wo die Universitäten nur fortgesetzte Schulen sind, wo der Eifer des Lehrers, dem man jedes Vertrauen von oben entzieht, erkaltet. Auf diesen Universitäten glaubt man durch Zwang Wunder zu wirken, allein vergebens sieht man sich nach den herrlichen Früchten um, welche auf den übrigen Hochschulen die Lehr- und Lernfreiheit erzeugt.

In einem der vorgelegten Pläne ist bemerkt, daß jeder Lehrer ein approbiertes Vorlesebuch zum Vortrage benützen soll. Ich kann dieses nicht für zweckmäßig halten. Jener Lehrer wäre dann der beste, welcher dieser Vorlesung am geireuesten ist. Wo findet man Vorlesebücher, welche den Ansichten der Lehrer gänzlich entsprechen. Ein Verdienst ist es, eine leichte Methode aufzustellen, eine systematische Zusammenreihung der Gegenstände zu gewinnen. Dieses kann gewöhnlich nicht aus den Büchern, wie die einzelnen Beobachtungen geschöpft werden, sondern es muß sich nach dem Geiste des Professors und den Fähigkeiten der Studirenden verhalten. Es würde der belebte Vortrag schwinden, wenn der Professor nur das Organ des toten Buchstabens wäre.

In diesen Studienplänen wird auch die Einführung der Semestralprüfungen empfohlen; das Resultat dieser (:die Note:), welche die geprüften erhalten, sollen eingeschickt werden. Es soll im Anfang jeden Curses ein Aufrufen der Studierenden in den Kollegien stattfinden, um zu erfahren, ob einer fehle. Dieses sind Gebräuche, welche auf den österreichischen Universitäten bestehen und auch hier bestunden. Allein ein hochpreisliches Ministerium erkannte die Semestralprüfungen nicht mit dem wissenschaftlichen Geiste vereinbar und unter der Curatel des Herrn Curators von I t t n e r wurden förmlich diese Semestralprüfungen aufgehoben. Dieser auf mittelmäßige Köpfe und gemeine Naturen berechnete Zwang hindert jeden freien Aufschwung des Geistes, und der ausgezeichnete Jüngling erliegt nicht selten diesen lähmenden Einflüssen. Der Jüngling darf nur denken, wie der Lehrer denkt, er darf nur das vorgetragene wiederkauen. Ein Heucheley begünstigendes, mechanisches Studium, welches bloß auf die Gewinnung eines guten Zeugnisses berechnet ist, tritt an die Stelle des wissenschaftlichen Emporstrebens. Das Streben, ein gutes Zeugnis in der Semestralprüfung zu erhalten, ist ein erbärmlicher Sporn zum Studium, welcher gewiß die Wissenschaft nicht fördern wird. Es ist mit den Resultaten solcher Prüfungen so beschaffen, daß man das sehr gut als schlecht gleichbedeutend nehmen kann, und daß der vorzüglich befunden wird, der ganz dem Professor die Worte abgeborgt hat. Dem wackeren Denker geschieht manchmal Unrecht, dem faden Schwätzer wird nicht selten Lob ertheilt. Das iurare verba magistri wird durch die Semestralprüfungen vorzüglich befördert. Erst nach vollendeten Studien können Proben der Verwendung dargelegt werden; denn unsere Wissenschaft bildet ein ganzes, dessen einzelne Zweige so aufeinander influiren, daß erst nach Kenntniss des Ganzen die einzelnen Zweige in ihrer Vollkommenheit begriffen werden können.

Ein höchstpreisliches Staatsministerium hat durch Verwerfung des iuridischen Studienplanes gezeigt, daß ein solcher nicht zweckmäßig ist. In der Medizin, einer Wissenschaft, deren Feld noch gedehnter ist, ist ein solcher Plan noch weniger ausführbar. Dieses sind die Gründe, welche mich bewegen, eine Ansicht gegen jeden einzuführenden Zwang des Studiums darzulegen; um so mehr glaube ich, daß ein solcher Studienplan entbehrlich ist, da die wissenschaftliche Vorbildung der von einer hochlöblichen Sanitätscommission in Karlsruhe geprüften Candidaten, welche sie ohne Studienzwang auf unserer Hochschule sich erwarben, anerkannt worden ist, was mir ein Grund dafür zu seyn scheint, daß man der Fakultät und den Lehrern das Vertrauen nicht entziehen sollte. Endlich würde ein solcher Zwang die Innländer auf die ausländischen Universitäten treiben, wo man nicht Semestralprüfungen vorschreiben würde, wo sie nicht an Zeit und Art des Studiums gebunden wären“ (3).

(3) UA, Fakultätsakten.

Obwohl Beck's Darlegungen nicht ins Detail eines neuen Studienplanes gingen, trafen sie doch den Kern des Problems und die wundeste Stelle, unter der die Universität damals litt, die straffe Staatsaufsicht. Seine Meinung stand so sehr im Widerspruch zu der herrschenden Staatsräson, daß sie keine Aussicht auf Verwirklichung hatte. Die Zeit war dazu noch nicht reif, die geschichtliche Entwicklung hat Beck aber recht gegeben.

Es wurde schließlich ein Studienplan durchgesetzt, der weitgehend den Vorschlägen Eckers entsprach (4). Von Semestralprüfungen war allerdings nicht mehr die Rede.

In diesem Zusammenhang interessiert auch die bemerkenswerte Ansicht Beck's über die Verbindung von Lehre und Forschung an einer Klinik. Er hielt die enge Verknüpfung beider Aufgaben für unentbehrlich, da sie sich wechselseitig ergänzen und unterstützen (5).

-
- (4) Im Protokollbuch der med. Fakultät fand sich 1822/23 folgender „Studienplan für Ärzte:
- I. Semester oder I. Wintersemester.
Medicinische Encyclopädie. Anatomie des Menschen im ganzen Umfange. Vergleichende Anatomie. Thierische Chemie.
 - II. Semester. Physiologie, Botanik und botanische Arzneywaarenkunde. Pharmaceutische Chemie und chemische Arzneywaarenkunde. Pflanzenanalyse.
 - III. Semester. Allgemeine Pathologie und Therapie. Arzneimittellehre und Receptirkunst. Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre. Uebungen im Seciren und Präpariren.
 - IV. Semester. Specielle chirurgische Krankheitslehre. Geburtshilfliche specielle innere Pathologie mit Semiotik und Therapie.
 - V. Semester. Chirurgische Klinik und Operationslehre. Praktische Geburtshülfe. Thierarzneykunde.
 - VI. Semester. Medicinische Hospitalklinik. Ambulatorische Klinik. Gerichtliche Arzneikunde. Medicinische Polizey.
 - VII. Semester. Pathologische Anatomie. Augenheilkunde. Syphilitische Krankheiten.
 - VIII. Semester. Geschichte der Medicin. Geschichte der Viehseuchen und Wiederholung der jenigen Fächer, in denen der Schüler noch nicht genug unterrichtet ist.“
- (5) So betonte er in der von ihm selbst verfaßten Beschreibung der chirurgischen und ophthalmologischen Klinik: „... Nur da bestehen gewöhnlich die Einrichtungen in Vollkommenheit, nur da werden in der Regel die diagnostischen und therapeutischen Lehren dem Stande der Wissenschaft entsprechend angewendet, wo die wissenschaftliche Thätigkeit durch die Bestimmung der Anstalt als Unterrichtsanstalt belebenden Aufschwung erhält. Da wo ursprünglich die Anstalt für die vereinte Bestimmung begründet wurde, bestehen Vorzüge, welche sowohl in häuslichen als auch in baulichen Einrichtungen besonders sich kundgeben. So verhält es sich in unserer Anstalt.“ Beck in: Schwörer (LV Nr. B 49) S. XI.

4. Beck als Prorektor.

Becks Stellung innerhalb der Fakultät und Universität hatte sich von Jahr zu Jahr mehr gefestigt. Das zeigt am besten die Tatsache, daß er bei der ersten sich ihm bietenden Gelegenheit zu den aussichtsreichsten Kandidaten bei der Prorektoratswahl zählte. 1824 war der Prorektor turnusgemäß aus den Reihen der Medizinprofessoren zu bestimmen. Schmiderer hatte zwar die höchste Stimmenzahl auf sich vereinigen können, wurde aber „als ein schon im Alter weitvorgerückter Mann, von welchem sich die für diese Stelle erforderliche Energie nicht wohl erwarten läßt“, von Regierung und Kurator abgelehnt (1). Schaffroth mit der nächsthöchsten Stimmzahl erhielt die Ernennung, starb aber noch vor Antritt seines Amtes. Bei der neuerlichen Wahl rangierte Schmiderer wieder an erster Stelle gefolgt von Beck. Das Ergebnis wurde nach Karlsruhe berichtet und es sah ganz so aus, als ob Beck, „bei dem man die Eigenschaften mehr zu bemerken glaubte“, Prorektor würde, nachdem Schmiderer aus obenerwähnten Gründen von vornherein nicht mehr in Frage kam (2). Nach längerer Wartezeit wurde jetzt überraschenderweise noch ein Gutachten vom Kurator angefordert, wer „zum Prorektor der Universität Freyburg zu ernennen sey“ (3). Damit überließ man die Entscheidung der obersten Verwaltungsbehörde der Universität. Der Kurator Freiherr von Türkheim meldete nach Karlsruhe, daß „Prof. Beck, ein junger Mann, dessen vertraute Verhältnisse mit den Akademikern (Studierenden) gar nicht der Stellung eines Vorgesetzten entsprechen dürfte, wohl noch weniger in dem gegenwärtigen Moment zum Prorektorat sich eignet, obgleich gegen dessen Charakter und Fähigkeit nichts nachteiliges zu sagen ist“ (4). Mit diesem fadenscheinigen Einwand wurde Becks Kandidatur zunichte gemacht. Der Hinweis auf die vertrauten Verhältnisse mit den Akademikern konnte sich

(1) In dem Bericht des Ministeriums des Innern vom 6. Februar 1824 sind noch weitere Einzelheiten enthalten. „Bey dieser Prorektoratswahl, wobey der Turnus bey der medizinischen Fakultät steht“, erhielten Schaffroth 6, Schmiderer 10, Beck 5, Menzinger und Duttlinger je 1 Stimme. GLA, Akt. d. Staatsministeriums.

(2) Bei dieser zweiten Wahl entfielen auf Schmiderer sogar 14, auf Beck 7 und auf Ecker und Menzinger je 1 Stimme. Bericht des Ministeriums des Innern vom 7. März 1824. GLA Akt. des Staatsministeriums. Das hohe Votum für Schmiderer dürfte wohl als Reaktion des Konsistoriums auf die ablehnende Haltung des Kurators gegen diesen aufgefaßt werden.

(3) Schreiben des Staatsministeriums an das Ministerium des Innern in Karlsruhe vom 13. Mai 1824. GLA Akt. d. Staatsministeriums.

(4) Ansicht des Kurators Türkheim über Beck, die in einem Bericht des Ministeriums des Innern vom 31. Mai 1824 wiedergegeben ist. GLA Akt. d. Staatsministeriums. Das anmaßende Urteil des Kurators ging sogar soweit zu behaupten, „von den übrigen Professoren der medizinischen Fakultät besitzt keiner die erforderlichen Eigenschaften (für das Prorektoratsamt nämlich. Verf.)“. Es ginge wohl nicht an, den Geheimen Hofrath Ecker, welcher der letzte Prorektor aus der Fakultät war, schon wieder zu wählen. Schließlich wurde Ecker doch von der Regierung zum Prorektor ernannt. GLA, Akt. des Staatsministeriums.

nur auf seine Verbindung zu den in jener Zeit aufblühenden studentischen Vereinigungen beziehen, „auf deren romantischen Schauplatz er sich nicht ohne Glorie bewegt hat“ (5) (6).

Was Beck 1824 durch kleinliche Schikane der Verwaltung verwehrt blieb, glückte ihm 1828 ohne Schwierigkeiten. Auf ein überwältigendes Votum des Plenarkonsistoriums gestützt, konnte er das Prorektorat übernehmen (7). Fast gleichzeitig erfuhr er eine weitere Ehrung durch die Verleihung des Titels eines Hofrats (8).

Mit dem höchsten Amt, das die Hochschule zu vergeben hat, betraut, rückte er gleichsam aus der Enge der Fakultät in das Rampenlicht der gesamten Universität. Aufgaben ganz anderer Art warteten auf ihn, deren er sich mit großem Geschick entledigte. Seine Entscheidungen fanden dabei immer die ungeteilte Zustimmung des Konsistoriums. So bescheinigte ihm am Ende seiner Amtsperiode der neue Prorektor und das akademische Konsistorium mündlich und in einer Dankadresse „einhellige Anerkennung seiner hochverdienstlichen Prorektoratsamtsführung“. Bewunderung erweckte besonders „die unparteiische, kluge, den Sachverhältnissen und der Geschäftsordnung stets angemessene, in jeder Rücksicht würdevolle Haltung, die er während der ganzen Zeit seiner Amtsführung und bei jenen schwierigen Beratungen, zu denen im abgelaufenen Jahr mitunter Anlässe sich ergaben“, zeigte (9). Wahrlich ein Zeugnis ersten Ranges! Von diesem Zeitpunkt an rückte er immer mehr in den Vordergrund des allgemeinen Geschehens und sein Wort nahm an Gewicht und Einfluß zu.

1828 wurde allenthalben in Baden der 100. Geburtstag des Großherzogs Karl Friedrich I. (10) festlich begangen. Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß sich die Universität Freiburg gerne dem Reigen der Festversammlungen anschloß. Dabei tat sich Beck zum ersten Mal als Redner vor einer

(5) Siehe S. 10.

(6) Bad. Biographien (LV Nr. B 3) S. 55.

(7) „Von 21 vorschriftsmäßig eingekommenen Stimmen fielen 18 auf Prof. Beck und 3 auf Medizinalrath Schmiderer“, Bericht des Ministeriums des Innern vom 25. Februar 1828. GLA Akt. d. Staatsministeriums.

(8) Am 22. Februar 1828. GLA, Pers.Akt. Beck.

(9) Im Schreiben des neuen Prorektors und des akademischen Konsistoriums an Beck vom 22. April 1829, UA. Pers.Akt. Beck.

(10) 1. Großherzog von Baden (1728—1811). Durch Aufhebung der Leibeigenschaft (1783), Förderung der Industrie und Landwirtschaft sowie Hebung der Volksbildung erwarb er sich den Ruhm als Muster eines Fürsten. Seinem Eintreten ist der Weiterbestand beider badischer Universitäten 1806 zu verdanken. Er soll damals die wahrhaft fürstlichen Worte gesprochen haben: „Mit Nichten, sie gehören nicht unserem Lande allein, sie gehören der Menschheit an. Fern sei der Gedanke, eine derselben aufzuheben, wir wollen ihrer sorgsam pflegen, und sie in Stand setzen, Tüchtiges zu leisten, damit das Licht der Wissenschaft, der wahren Aufklärung, von ihnen ausgehend sich fortan über Deutschland verbreiten möge.“ Zit. n. Mayer (LV Nr. B 25) S. 6.

breiten Öffentlichkeit hervor (11). In bilderreicher Sprache, die deutlich die Schulung an antiken Vorbildern erkennen ließ, und vielen Parabeln schilderte er den Regenten als Erzieher des Volkes und Förderer der Wissenschaften. Dies dürfte Beck nicht schwer gefallen sein, da sich der Großherzog anerkanntermaßen große Verdienste auf diesen Gebieten erworben hatte. Zusammen mit seinen Zuhörern legte er den langen Bildungsweg zurück, angefangen bei der Elementarschule über die höheren Lehranstalten, Gymnasien und Real-schulen bis hin zu dem „Schlußstein und Pfeiler des ganzen systematischen Baues, den Universitäten“ (12). Vor allem dankte er dem Gefeierten für den aufgestellten Grundsatz der Lehrfreiheit, für die sich Beck immer mit heißem Bemühen eingesetzt hat. „Der Lehrer durchdringt den Gegenstand, dessen Vortrag von ihm gewählt oder ihm aufgetragen worden, mit dem prüfenden Geiste; er sammelt sich sorgfältig alle Kenntnisse, welche der ganze Umfang der Wissenschaft über den in Rede stehenden Gegenstand darbietet, damit er vermöge dem Standpunkt der Wissenschaft entsprechend und diesen ganz erfassend, lehrt. Diese gesammelten Materialien müssen zweckmäßig geordnet werden, denn die methodische Zusammenstellung erleichtert das Auffassen den Studierenden und das Lehren dem Lehrenden. Der Lehrer ordnet hier nach eigener Ansicht die vorzutragenden Lehrsätze, oder wählt ein seinen Ansichten ganz entsprechendes Lehrbuch“ (13). Die Fähigkeit, das Wissen systematisch und didaktisch einzuteilen, hat Beck in trefflichem Maße be-sessen und in seinen Lehrbüchern aufgezeigt. Weiter sprach er von den Vor-teilen der Studienfreiheit, „welche nur egoistische Beschränktheit oder Un-wissenheit zu verkennen vermag“, und von dem „rechtlichen Anspruch, welchen jedes Individuum auf das Gemeingut der Wissenschaft hat“ (14). Lediglich für die zukünftigen Beamten gestand er dem Staat ein gewisses Mitspracherecht im Studiengang zu, „damit dadurch eine gehörige Garantie für ihre Würdigkeit und Tüchtigkeit besteht“.

Die uneingeschränkte Würdigung des ersten Großherzogs von Baden und der Verdienste seiner Nachfolger durch Beck hat man in Karlsruhe sicherlich nicht so rasch vergessen, und sich ein paar Jahre später daran erinnert, als es galt, in der Zeit gespannter Verhältnisse zwischen Regierung und Universität einen Mann mit dem Prorektorat zu betrauen, der dem großherzoglichen Hause in Loyalität ergeben ist (15).

(11) Beck war dazu ausersehen die Festrede zu halten. Beck (LV Nr. A 10).

(12) Beck (LV Nr. A 10) S. 8 ff.

(13) Beck (LV Nr. A 10) S. 17—18

(14) Beck (LV Nr. A 10) S. 15. Einschränkend fügte er allerdings hinzu: „Hier ist die Rede von einer Studienfreiheit mit den durch die Gesetze gezogenen Schranken.“

(15) Siehe S. 48 ff.

5. Nachfolger Eckers als Direktor der chirurgisch-ophthalmologischen Klinik.

Wie sehr Beck's Ansehen und wissenschaftliche Geltung in den letzten Jahren gewachsen waren, führen auch die Ereignisse des Jahres 1829 deutlich vor Augen. Der plötzliche Tod Eckers am 5. August 1829 riß eine spürbare Lücke in den Lehrkörper der medizinischen Fakultät und warf zudem die Frage der Nachfolge auf (1).

Schon am 8. August beschloß die medizinische Fakultät „einstimmig den Antrag, die chirurgischen Fächer sowie die gerichtliche Medizin und die Direction des chirurgischen Clinicums dem Herrn Hofrath Beck zu übertragen“. Es sollte dies keine provisorische Maßregel für das nächste Semester, sondern eine endgültige Regelung sein. Als Begründung führte die Fakultät an, daß „sie auch späterhin keinen würdigeren in Vorschlag bringen kann und derselbe durch seine ausgezeichneten Leistungen in der Chirurgie auf hiesiger Hochschule die nächsten Ansprüche auf die freigewordene Lehrkanzel sich erworben hat“ (2). Kein Konkurrent wurde in Erwägung gezogen, keine Stimme erhob sich gegen Beck! Das geburtshilfliche Klinikum sollte Beck nach Meinung der Majorität nur vertretungsweise übergeben werden und der Privatdozent Schwörer die geburtshilflichen Vorlesungen im nächsten Semester halten.

Auch das Konsistorium stimmte einhellig diesen Vorschlägen zu. Es heißt dort: „Wir halten es insbesondere nach unserer subjektiven Überzeugung von dem persönlichen Werte unseres Kollegen Hofrath Beck, nach seinen wissenschaftlichen Leistungen in verschiedenen Druckschriften, nach dem einstimmigen Urteil der Zuhörer, die seine Kollegien bereits verlassen haben und theils angestellt und theils als praktische Ärzte und Wundärzte recipirt sind und seiner jetzigen Schüler, endlich nach dem unwidersprochenen Urteil der Stadt und des Landes über seine praktischen Leistungen zumal in dem Gebiete der Chirurgie für einen wahren Gewinn, wenn demselben die sämtlichen chirurgischen Lehrfächer, die gerichtliche Arzneykunde und die Direction der chirurgischen Klinik übertragen werden“ (3).

Lediglich der Kurator Türkheim erhob den Einwand, „Beck die gerichtliche Medizin nur einstweilen und mit dem Vorbehalt einer Änderung zu überlassen, für den Fall nämlich, daß sich der Wirkungskreis eines anderen Lehrers damit ergänzen ließe“ (4). Auch die beantragte Vermehrung der Dienstbezüge

(1) Ecker erlitt während einer Fakultätssitzung einen Schlaganfall. Kürz (LV B 22) S. 41.

(2) UA, Fakultätsakten Bericht d. med. Fakultät an das Konsistorium v. 8. Aug. 1829.

(3) GLA, Pers.Akt. Beck. Bericht d. Konsistoriums an d. Innenministerium v. 11. Aug. 1829.

(4) GLA, Pers.Akt. Beck. Bericht d. Kurators Türkheim v. 17. Aug. 1829.

um 450 Gulden fand nicht die Zustimmung des Kurators. Er war der Ansicht, daß „200 höchstens 250 Gulden genug seyn werden“ (5).

Auf dieser Basis trat Beck am 10. September 1829, also überaus rasch und ohne Widerstände die Nachfolge Eckers an (6). Als großes Erbe hinterließ Ecker die kurz vor der Vollendung stehende neue chirurgische Klinik (7). In ihr hat Beck bis zu seinem Tode segensreich gewirkt. Das Verdienst ihrer Errichtung fiel zwar vorwiegend Ecker und Baumgärtner (8) zu, doch hat Beck ihr als erster Direktor den Stempel seiner Persönlichkeit und Schaffenskraft aufprägen können.

Es ist nicht uninteressant, dem ursprünglichen äußeren und inneren Aufbau der Klinik (9), wie sie Beck übernommen hat, noch einmal nachzugehen, zumal das Gebäude in der Bombennacht am 27. November 1944 in Schutt und Asche fiel. Es lag in der späteren Albertstraße und stand damals noch allein

-
- (5) GLA, Pers.Akt. Beck. Bericht d. Kurators Türkheim v. 17. Aug. 1829. Die Besoldung Beck's betrug bei seiner Anstellung 400 Gulden jährlich. Ab 1. April 1819 erhielt er auf Grund seiner „als Professor geleisteten Dienste eine in Quartalsraten auszuzahlende jährliche Remuneration von 200 Gulden aus dem Universitätsfond“. Nach dem Tode Schaffroths 1824 rückte er in den vollen Ordinariatsgehalt ein und erhielt statt bisher „800 Gulden, 8 Saum Wein, 8 Mutt Weizen, 8 Mutt Roggen und 3 Mutt Gerste“. Die Ernennung zum ordentlichen Professor 1821 brachte ihm demnach lediglich den Titel ohne die entsprechenden Bezüge ein. Die „außerordentlichen Dienstleistungen“ während der Vakatur des Schaffroth'schen Lehrstuhles wurden Beck mit 100 Gulden honoriert. Obwohl Ecker auf seinen Anteil „keinen Anspruch machte“ zugunsten Beck's, wurde er Beck nicht zugeteilt. Für die Geschäftsvermehrung“ des chirurgischen und geburtshilflichen Klinikums sowie der gerichtlichen Arzneykunde wurde ihm eine Besoldungszulage von 250 Gulden bewilligt. Zum Vergleich sei hier die Summe angeführt, die Professor Henke aus Erlangen für die Übernahme der Staatsarzneykunde im Frühjahr 1830 gefordert hatte. Es waren 2200 Gulden. Die Berufung kam aber nicht zustande. Trotz wiederholtem Drängen der Fakultät und des Senats wurde das Provisorium über die gerichtliche Medizin noch jahrelang aufrecht erhalten und Beck das Fach erst 1835 definitiv übertragen, verbunden mit einer Gehaltszulage von 200 Gulden. Bei seinem Tode bezog Beck „aus der Universitätskasse eine Geldbesoldung von 1350 Gulden nebst der ganzen Naturalcompetenz (gewertet zu 200 Gulden)“. GLA, Pers.Akt. Beck.
- (6) GLA, Pers.Akt. Beck.
- (7) Das alte Spital Ecke Nussmann-Herrenstraße, das 1780 zur Aufnahme von Kranken durch den Freiburger Oberbaudirektor Christian Wenzinger umgebaut worden war, genügte mit seinen 26 Betten schon längst nicht mehr den Anforderungen, so daß Ecker bereits 1808 von der Notwendigkeit eines Klinikneubaus sprach. Als geeigneten Bauplatz kaufte man in der ehemaligen Vorstadt Neuburg das Garten- und Rebfeld des Gärtners Michael Haller. 1826 konnte endlich mit dem Bau begonnen und im November 1829 die fertige Klinik bezogen werden. Die Kosten von 80 000 Gulden wurden durch Stiftungen von Christian Wenzinger und Katharina Egg aufgebracht. Mit der Ausführung war der Kreisbaumeister Arnold, ein Schüler Weinbrenners betraut worden. Siebert (LV Nr. B 50) S. 55. Auf die Bedeutung der Weinbrenner'schen Bauschule hat Goethe mit dem Hinweis aufmerksam gemacht, sie sei eine Stätte, wo das Echte zu finden sei. Valdenaire (LV Nr. B 53) S. 224.
- (8) Baumgärtner hatte seit 1824 den Lehrstuhl für Innere Medizin inne und zeichnete für den Ausbau der medizinischen Klinik verantwortlich. Schreiber (LV Nr. B 41) S. 9. Vgl. Wöste (LV Nr. B 55).
- (9) Die Beschreibung der Klinik folgt weitgehend den Angaben Sieberts (LV Nr. B 50) S. 55. Durch Veränderungen in späteren Jahren verlor das Gebäude viel von seiner architektonischen Geschlossenheit. Die Seitenflügel wurden im Jahre 1864, das Mittelstück in den Jahren 1882—84 aufgestockt. Der Haupteingang erhielt neue Vorbauten.

auf freiem Feld. Unter einem Dach waren die chirurgische, geburtshilfliche und medizinische Klinik zu einem Klinikum zusammengefaßt. Der Erbauer Kreisbaumeister Arnold verfolgte eine klassizistische Grundkonzeption, mußte aber an die praktischen Bedürfnisse manches Zugeständnis machen. An einen dreistöckigen Mittelbau gliederten sich ein östlicher und westlicher Flügel mit 2 Stockwerken an. Große rundbogige Mittelfenster an den Stirnseiten der Flügel ließen viel Licht in die dort gelegenen Operationssäle der chirurgischen und geburtshilflichen Klinik fluten. Über dem Haupteingang im Mittelbau fing ein großes, rundes Fenster genügend Licht ein, um die Kapelle zu erhellen. Dem Haupteingang, den turmartige, das Dach überragende Bauten umgaben, war eine Halle mit dorischen Säulen vorgelagert. Der ungegliederte Unterstock nahm die Verwaltung und die Wirtschaftsräume auf. Die Fassade der beiden oberen Stockwerke war von durchgehenden dorischen Pilastern unterteilt. Im Garten befand sich das Isolierhaus mit Sektionshaus. Das ganze Klinikum umfaßte 16 Krankensäle mit 130 Betten und 3 Hörsäle.

Die bauliche Gestaltung und Einrichtung erregte damals weithin große Bewunderung. So wurde das Klinikum von zahlreichen, vielgereisten Ärzten und Persönlichkeiten besucht. Der russische Staatsrat Rehmann hielt es für „eines der schönsten Hospitäler Europas“ (10).

Die medizinische Klinik in der oberen Etage zählte 6 Krankensäle mit je 8 Betten und 2 kleinere Zimmer (11). Der geburtshilflichen Klinik standen 1 Geburtssaal (Kreiß-Saal), 2 Kindbettsäle und 2 Krankenzimmer zur Verfügung (12).

Die Beschreibung der chirurgisch-ophthalmologischen Klinik verdanken wir Beck selbst. Sie war ziemlich das Letzte, was aus seiner Feder kam, sein „Schwanenlied“.

Die chirurgische Klinik (13) war in der 2. Etage untergebracht. Der Operationsaal im östlichen Flügel nach Norden gelegen, war länglich mit einer gewölbten Decke gestaltet und empfing das notwendige Licht in horizontaler Richtung durch ein großes Bogenfenster, welches die vordere Wand einnahm. Zu beiden Seiten erhoben sich amphitheatralisch die Sitze für die Zuhörer. Der Operationstisch ließ sich durch ganz einfache mechanische Einrichtungen in Höhe und Form verändern, wie er gerade benötigt wurde. Auf jeder Seite hatte man direkten Zutritt zu je einem Zimmer und Kabinett. Die Räumlichkeiten auf der linken Seite dienten zur Aufnahme von männlichen Patienten, an denen Augenoperationen

(10) Schreiber (LV Nr. B 42) S. 12.

(11) Schreiber (LV Nr. B 42) S. 13.

(12) Schreiber (LV Nr. B 42) S. 18.

(13) Beck in: Schwörer (LV Nr. B 49) S. XI—XIII.

vornehmlich Staroperationen vorgenommen wurden. Das Zimmer war grün bemalt und mit grünen Vorhängen ausgestattet. Das Kabinett der rechten Seite enthielt das Verbandmaterial und das Instrumentarium. Das anstoßende Zimmer war für den Direktor und die Assistenten bestimmt. Hier wurden die schriftlichen Eintragungen gemacht sowie die Verband- und Instrumentenapparate für die Operationen vorbereitet. Anschließend noch im östlichen Flügel lagen 3 Krankenzimmer für männliche Patienten mit je 6, 5 und 1 Bett. In diesen Zimmern waren Kranke mit syphilitischen und anderen Exanthenen untergebracht (14). 2 Krankensäle mit 8–10 Betten reihten sich im Hauptteil des Gebäudes für Männer an, die operativer Behandlung bedurften. Zur Bereitung der Umschläge, Getränke u. dergl. stand eine kleine Küche neben dem Zimmer für den „Krankenwärter“ zur Verfügung. Im Anschluß daran kamen die Räume für die weiblichen Patienten, 2 Kabinette mit je 3 Betten für operierte Augenkranke, 2 größere Säle mit je 8–10 Betten und 2 kleine Zimmer, in denen auch orthopädische Behandlungen vorgenommen wurden.

Die Bettstellen waren aus Eisen angefertigt und mit Matrasen, Kissen und wollenen Decken versehen. Großen Wert legte man auf Reinlichkeit und ließ die Bettbezüge fleißig wechseln. Die Kranken trugen eine anständige Hospitalkleidung.

Über die Zuständigkeit des Direktors schrieb Beck: „Dem Direktor der Klinik steht allein die Leitung der Anstalt in technischer Beziehung zu und auch in ökonomischer sind es die Anordnungen des Direktors, welche vorzüglich berücksichtigt werden, doch unter Mitwirkung und Zustimmung der Execution.“ Einstellung und Entlassung des Pflegepersonals verfügte einzig und allein der Direktor.

Als Assistent fungierte ein besoldeter Wundarzt, dem die Aufgabe oblag, die Personalregister zu führen, die Ordinationen einzutragen und die niedere Chirurgie nicht nur in der chirurgischen Klinik, sondern in der Gesamtheilanstalt auszuüben.

Beck klagte dann über die Zunahme der Verwaltungsarbeit, die mehr als anderswo auf den Schultern des Direktors ruhe. Streng wachte er darüber, daß seine Rechte und Befugnisse nicht eingeschränkt werden. So wollte er einen „Geschäftsbeistand“ nur akzeptieren, wenn er ihn frei wählen und entlassen könne.

Sehr großzügig und für heutige Verhältnisse kaum faßbar war die Kostenfrage der stationären und ambulanten Behandlung geregelt. „Hiergeborene oder Ansässige finden unentgeltliche Aufnahme, ebenso Dienstleute und Handwerks-

(14) Die Erkrankungen der Haut und die Geschlechtskrankheiten gehörten in jener Zeit noch in den Aufgabenbereich der Chirurgie.

leute, welche hier arbeiten und während dieser Zeit erkranken.“ Für diese wurden die Kosten aus mehreren wohltätigen Stiftungen gedeckt. Nur „vermögli- che Kranke“ kamen für den Betrag selbst auf. Er belief sich für alle auf 30 Kr. im Tag.

Chirurgisch und ophthalmologisch lehrreiche Krankheitsfälle konnten stationär aufgenommen werden, wofür dem Direktor ein Reversum von 1600 Gulden zur Verfügung stand.

Mit der Übernahme der neuen Klinik rückte die Verwirklichung einer alten Lieblingsidee Beck's in greifbare Nähe. Er löste seine Privataugenklinik in der Stadt auf und vereinigte sie mit der neuen Anstalt zu einer chirurgischen- ophthalmologischen Klinik.

Beck bemühte sich sehr seinen Hörern ein möglichst großes und vielseitiges Krankengut vor Augen führen zu können. Er richtete sich dafür eine ambulatorische Ordinationsstunde ein und vermehrte dadurch das Patientengut um das siebenfache. Da diese Ambulanz unentgeltlich war, verzichtete Beck auf manche Einnahme (15).

Wir sind in der glücklichen Lage, über den Umfang und die Art der vorgenommenen chirurgischen Eingriffe in Beck's Klinik recht gut Bescheid zu wissen. Auf Beck's Veranlassung wurden nämlich von jedem Patienten — in Freiburg erstmalig — über die üblichen Personalregister und Ordinationsbücher hinaus noch „artistische Tagebücher“ angelegt, in denen die Krankheitserscheinungen, der Verlauf und das Ergebnis der Behandlung festgehalten wurden. Aus diesen Unterlagen verfaßte Schwörer (16) einen umfangreichen statistischen Überblick, dem folgende Daten entnommen sind.

Vom 1. Dezember 1829 bis 1. Mai 1838 wurden 2469 Patienten in der chirurgischen Klinik stationär behandelt.

Von Jahr zu Jahr wuchs der Patientenzustrom stetig. Im ersten vollen Berichtsjahr (vom 1. Mai 1830 bis 30. April 1831) waren es 218, im letzten Berichtsjahr 346 Patienten.

In dieser Zeit wurden insgesamt „550 bedeutende Operationen“ ausgeführt. Davon entfiel ein relativ großer Teil auf die Ophthalmologie. Schwörer gab allein 127 Kataraktoperationen an. Bei 7 Patienten war eine Exstirpatio bulbi notwendig geworden. Unter den chirurgischen Operationen überwogen die Amputationen von Extremitäten. 57mal mußte eine Extremität abgesetzt werden, darunter 3mal beide Unterschenkel. Es folgten die Exstirpationen von

(15) Schwörer schätzte nicht viel weniger als seine Besoldung. Schwörer (LV Nr. B 49) S. III.

(16) Schwörer (LV Nr. B 49) S. 53—82.

gut zugänglichen Hautkrebsen, an den Augenlidern (23mal), an den Lippen (17mal), an verschiedenen Partien des Gesichts (5mal), an den Fingern (3mal) und am Rücken (1mal). 14 Frauen wurden wegen Brustkrebs operiert. 6 mal wurde eine Trepanation des Schädels vorgenommen. Außerdem sind 21 Bruch- und Kropfoperationen verzeichnet.

Berücksichtigt man die Umstände, unter denen die Eingriffe erfolgen mußten, so überrascht das gute Ergebnis. Narkose und Antisepsis, die unentbehrlichen Hilfsmittel der heutigen Chirurgie, standen Beck noch nicht zur Verfügung (17). Rasches Handeln (18) machte daher jede Operation zu einer großen körperlichen Anstrengung. Von den 550 Operationen waren 482 von dauerndem guten Erfolg begleitet, 30 hatten keinen Erfolg und 38 Patienten starben. Es muß dahingestellt bleiben, wie oft es sich um wirkliche Dauerheilungen handelte.

Daneben (19) wurden in der chirurgischen Ambulanz in den Jahren, in denen Beck der Klinik vorstand, mindestens 17 000 Kranke behandelt. An den Sonnabenden zählte man bis 45, unter der Woche täglich durchschnittlich 5–10 „Heilungsuchende“. Die Leute kamen z. T. weit her aus dem Oberland. Ihr Vertrauen knüpfte sich an die Person Beck's, den sie nicht nur wegen chirurgischer Erkrankungen, auch wegen Beschwerden anderer Art konsultierten.

Kranken, die nicht persönlich nach Freiburg kommen konnten, erteilte er nach Beschreibung der Krankheitssymptome ärztlichen Rat, eine Übung, die besonders den Landärzten zu statten kam.

(17) Erst der Nachfolger Beck's, Louis Stromeyer, konnte sich 1846 der ersten Äthernarkose bei der Operation eines Steinschnittes bedienen. 1848 führte er die erste Chloroformnarkose in Freiburg aus. Siebert LV Nr. B 50) S. 57.

(18) Um einen Eindruck zu vermitteln, mit welcher Schnelligkeit damals operiert werden mußte und konnte, sei auf die Angaben Larreys, des Kriegschirurgen Napoleons, in seinen Memoiren hingewiesen. Er benötigte für die Amputation einer Extremität mit Lappenbildung und Unterbindung der Gefäße, wobei ein Gehilfe die Gliedmaßen hielt, nicht länger als 4 Minuten. Zit. n. Scharitzer (LV Nr. B 39) S. 89.

(19) Schwörer (LV Nr. B 49) S. 85.

6. Das schriftstellerische Werk Becks.

Neben seiner praktischen Tätigkeit in Klinik und Vorlesungssaal schuf Beck ein umfangreiches schriftstellerisches Werk von 30 Titeln (1), das ein langes Leben hätte ausfüllen können. Dabei war es zur damaligen Zeit auch für einen Hochschullehrer gar nicht so sehr üblich, sich durch wissenschaftliche Publikationen hervorzutun. Beck trug durch diese Art seines Wirkens nicht unwesentlich dazu bei, den Ruf der medizinischen Fakultät Freiburg zu heben und einem breiteren Kreise bekannt zu machen, als das bisher geschehen war. „Die Arbeiten Becks können als der Punkt betrachtet werden, an welchem die Fakultät ernstlich anfang, nach einer allgemeineren Geltung zu ringen“ (2). Die Kette seiner Veröffentlichungen begann bei der Anstellung als chirurgischer Assistent und riß erst mit seinem jähen Tode ab. Becks Schaffenskraft kannte keine Pausen; in diesem Zeitraum verging kaum ein Jahr ohne schriftliche Mitteilung von ihm. Selbst in den letzten Lebensjahren, wo ihm eine schwere Krankheit manche Beschränkung auferlegte, ruhte sein Talent nicht. Ein langgehegter Plan, ein Lehrbuch der gesamten Chirurgie zu verfassen, reifte noch zur Ausführung. Unvollendet mußte er die kaum begonnene Arbeit hinterlassen (3).

Aus der langen Reihe seiner Abhandlungen ragen die Handbücher der Augenheilkunde (4) und über die Krankheiten des Gehörorgans (5) wegen ihrer umfassenden Darstellung des damals bekannten Wissens auf diesen Spezialgebieten hervor. Beck erwies sich hierbei als ein Meister, auch einen größeren Stoff „methodisch zu ordnen“ und didaktisch klar darzustellen. Da er selbst nur in geringem Grade durch eigene Beobachtungen neue Erkenntnisse beizutragen hatte, wie er bescheiden anführte, bewog ihn vornehmlich das Motiv, „den Zuhörern ein seinen Ansichten entsprechendes Lehrbuch in die Hand zu geben“ (6). Man darf daraus schließen, daß er in manchen Fragen eine eigene Auffassung vertrat.

Beck teilte die Augenkrankheiten in 3 Klassen ein (7):

1. Dynamische Krankheiten.

Dazu rechnete er die Entzündungen und die Neurosen. Nach ihrem Sitz wurde eine dermatische (Blepharitis), mucöse (Conjunctivitis, Dacryocy-

(1) Siehe LV Nr. A 1 — A 30.

(2) Baumgärtner (LV Nr. B 5) S. 10.

(3) Beck (LV Nr. A 30).

(4) Beck (LV Nr. A 5).

(5) Beck (LV Nr. A 9).

(6) Beck (LV Nr. A 5) im Vorwort zur II. Auflage.

(7) Beck (LV Nr. A 5). Nach dem Inhaltsverzeichnis der II. Auflage.

stis), fibröse (Periorbitis, Scleritis, Retinitis), seröse (Keratitis, Iritis, Chorioiditis, Capsulitis, Hypopyon), und eine parenchymatöse (Encanthis inflammatoria, Dacryoadenitis) Entzündung unterschieden. Zu den Neurosen gehörten die Krankheiten mit abnormem Zustande der zentrifugalen Nervenleitung (Blepharospasmus, Myosis, Nystagmus bulbi, Blepharoplegia, Mydriasis, Strabismus) und zentripetalen Nervenleitung (Amaurose, Amblyopie, Diplopia, Hemipopia, Hemeralopie, Nyktalopie, Myopie, Presbyopie). Beck sprach von Störungen der Locomotilität und Sensation.

2. Organische Krankheiten.

In diese Klasse fielen die Krankheiten mit Störungen der Struktur und Mischung der Teile.

- a) Durch Zunahme der Masse entstanden die Wucherungen (Ektroplum, Sarcoma palpebrae und Lagophthalmos, Pannus, Pterygium, Encanthis fungosa).

Vermehrte normale Nutrition und Anhäufung der sezernierten Flüssigkeiten riefen das Ödema palpebrarum, das Emphysema, den Hydrophthalmus und das Staphyloma pellucidum hervor. Durch Umbildungen der Teile und Bildung neuer Organe entstand eine größere Krankheitsgruppe. Darunter fielen das Miliun, veruccae palpebrarum, Chalacion, Balggeschwülste der Augenlider, Hornhautstaphylom, Staphylom der sclerotica sowie die Geschwülste der Augengrube, der Krebs des Augenlids und des Augapfels.

- b) Eine Abnahme der Masse lag der Madarosis, dem Entropium, der Phthisis und Atrophie des Auges zu Grunde.
- c) Unter die qualitativen Störungen zählten Verdunklungen und Flecken der Hornhaut, der Star, das Glaucoma und die Synchisis.

3. Mechanische Krankheiten.

Hier wurden Störungen, die mit einer fehlerhaften Kohäsion oder einer fehlerhaften Trennung einhergehen oder durch Fremdkörper verursacht sind, zusammengefaßt.

- a) Abnormer Zusammenhang der einzelnen Teile führte zur Störung des Lichteintritts (Ankyloblepharon und Symblepharon), zur Verengung und Verschließung (Synechia anterior und posterior) der Pupille oder zur Behinderung der Tränenleitung und -absonderung (Dacryostagon, Xerophthalmos, Geschwülste und Fisteln des Tränensacks).
- b) Unter normwidriger Trennung wurden Verletzungen und Geschwüre abgehandelt.
- c) Mit einem Kapitel über Fremdkörper und Vorschriften zur Zusammensetzung der „nothwendigsten Augenmittel“ schloß das Werk ab.

Will man die geschichtliche Bedeutung eines älteren Lehrbuches richtig erfassen, muß man auch die zeitgenössische Beurteilung heranziehen. Das Handbuch über die Augenheilkunde fand eine gute Kritik und wurde von namhaften Gelehrten seiner Zeit günstig aufgenommen.

A m m o n rühmte in seiner Zeitschrift für Ophthalmologie (8) der 2. Auflage des Werkes folgendes nach: „Nicht von sich, seinen Erfahrungen und Beobachtungen auf dem Gebiete der Augenheilkunde ausgehend, sondern von den großen Leistungen der gesamten ophthalmologischen Wissenschaft, mit dem prüfend, was eigene Erfahrung, eigene Forschung und wahres wissenschaftliches Nachdenken lehren, schrieb der als Arzt und Lehrer rühmlichst bekannte Verfasser schon die erste Auflage des vorliegenden Handbuches, welches sich in seiner 2. Auflage so metamorphosiert hat, daß es als ein theures Kind der jetzt so thätigen Ophthalmiatrik angesehen werden muß.

Was Chelius durch sein Handbuch für die Chirurgie zu leisten sich bemühte und leistete, das hat Beck durch Besorgung dieser 2. Auflage auf dem Felde der Ophthalmiatrik gethan. Unparteiische Würdigung der Leistungen aller Ophthalmologen, Berücksichtigung der pathologischen Anatomie des Auges, der operativen ophthalmiatischen Vorschläge des In- und Auslandes, eine fließende fast durchgängig sehr concinne und stets klare Darstellung des abzuhandelnden Gegenstandes, eine gründliche, anständige Polemik, wo sie erforderlich ist, Gewissenhaftigkeit und Treue in der literarischen Nachweisung, stets Berücksichtigung des Standpunktes der jetzigen Medizin und deren Einfluß auf die Ophthalmologie sind die Eigenschaften, welche dieses Buch zu einem Compendium machen, durch welches der angehende, wie der geübte Augenarzt den gegenwärtigen Zustand der deutschen Ophthalmiatrik wie in einem Spiegel erkennt.“ Die Einteilung des Stoffes wollte dem Rezensenten allerdings nicht gefallen. Es kam ihm vor, „als wenn sich in diesem Systeme Manches vereinfachen ließe, und als wenn durch dasselbe in der Natur im lebendigen Zusammenhange stehende Krankheiten auf unnatürliche Weise getrennt würden. Je weniger der Verfasser im Allgemeinen sich des Vergehens an Vorwelt und Mitwelt schuldig gemacht hat, die Leistungen Fremder zu übersehen, oder verächtlich über sie abzusprechen, um so auffallender ist es, daß manche Gegenstände, z. B. Xerosis conjunctivae, Hyperceratosis, Colomboma iridis u. a. m. zu kurz und ungenügend abgehandelt sind, da doch über diese treffliche Untersuchungen vorhanden sind“.

Die durch scharfe Kritik bekannte Salzburger medizinisch-chirurgische Zeitung schrieb: „Abgesehen davon, daß der Verfasser sich zu sehr in Arten und Unterarten verloren, hat er den Zustand der Ophthalmiatrik auf der rühmlichen Höhe

(8) v. A m m o n (LV Nr. B 2) S. 426—428.

erfaßt, wo er jetzt steht, und mit seiner großen literarischen Kenntnis ihre Fortschritte Schritt für Schritt mit den einschlägigen Förderern belegt“ (9).

J. Hirschberg sagte das Werk noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch seine „klare Sprache und bündige Darstellung“ zu (10).

Dem heutigen Betrachter fiel die Fülle ausländischen Schrifttums aus dem französischen, englischen, italienischen und holländischen Sprachraum ins Auge.

Als Kind seiner Zeit unterliefen Beck einige wenige naturphilosophische Bemerkungen, die seinen Gegensatz zu dieser Zeitströmung aber nicht aufheben (11). So erklärte er die dynamischen Krankheiten damit, daß „der Krankheitsprozeß sich in einem oder dem anderen Lebensfaktor äußert, je nachdem die Irritabilität oder Sensibilität vorzüglich ergriffen ist“ (12). Ebenso verriet die ätiologische Deutung des Staphyloms naturphilosophisches Gedankengut. Das Staphylom sollte „durch das gestörte polare Verhalten der Iris und Hornhaut, das Verwachsen dieser Gebilde und durch die in denselben vorherrschende productive Tendenz“ entstehen (13).

Becks großes wissenschaftliche Interesse für die Ophthalmologie kam noch in weiteren Arbeiten zum Ausdruck, die in angesehenen Zeitschriften erschienen (14).

Auf chirurgischem Gebiet zählte seine Mitarbeit an bekannten Handbüchern, in denen er größere Abschnitte übernommen hatte (15).

Einzelne, damals wichtige Kapitel der Chirurgie bearbeitete er in ausführlichen Aufsätzen, ohne dabei allerdings das Format einer Monographie zu erreichen. Eine seiner ersten Veröffentlichungen behandelte die Vorzüge der Lappenbildung bei Amputationen. Er legte darin „seine vielfältigen Beobachtungen über diesen Gegenstand dar, die er unter Leitung berühmter Meister in den größeren Hospitälern des Inn- und Auslandes zu machen Gelegenheit hatte“. „Eine eigene reiche Praxis in großen Militärhospitälern führte ihn auf folgende Erfahrungssätze“:

Durch den unmittelbaren Verschluß der Operationswunde beschleunigt man außerordentlich die Heilung, so daß die meisten Amputierten nach 3–4 Wochen entlassen werden können. Es kommt nicht zu einer langanhaltenden

(9) Salzburger medizinisch-chirurgische Zeitung (LV Nr. B 38) S. 288 ff.

(10) Hirschberg (LV Nr. B 14) S. 375.

(11) Vgl. S. 44 ff.

(12) Beck (LV Nr. A 5) S. 20. 1. Aufl.

(13) Beck (LV Nr. A 5) S. 214. 1. Aufl.

(14) Insgesamt waren es 10 Titel.

(15) Beck (LV Nr. A 27–30).

Eiterung, die durch den Säfteverlust eine gefährliche Entkräftung des Patienten zur Folge hat. Von den beiden Operationsmethoden ist der Lappenschnitt dem Zirkelschnitt überlegen. Während der Lappenschnitt nur wenige Augenblicke zur Ausführung erfordert und daher auch geringere Schmerzen verursacht, ist der Zirkelschnitt längerdauernd. Die Lappenbildung verhindert weitgehend die parenchymatöse Blutung, erbringt eine gleichmäßige, glatte Narbe und damit bessere Voraussetzungen für das Tragen künstlicher Glieder. Beck kommt dann anschließend auf die Unterbindung der Blutzufuhr während der Operation zu sprechen und hält die Kompression der Arterien mit den Fingern für die beste Methode. Als Nachteile der damals auch gebräuchlichen mechanischen Kompression mit Knebel und Schraubentourniquets nennt Beck den Aufwand vor der Operation, der die Ängstlichkeit des Patienten erhöht, größere Schmerzen und Bildung einer fehlerhaften Operationswunde; die Anwendung ist unmöglich, wenn die Extremität stammnah abgesetzt werden muß, und schließlich kann man nicht immer die zweckmäßige Stelle zur Anlage der mechanischen Kompression wählen (16).

Das gehäufte Vorkommen des Kropfes im Schwarzwald dürfte Beck veranlaßt haben, sich mit diesem Leiden näher zu befassen. Seine Untersuchungen darüber sind in dem Beitrag zur Pathologie und Therapie des Kropfes niedergelegt.

Von der Erfahrung ausgehend, daß viele Kröpfe durch eine „primäre Gefäß-erweiterung“ hervorgerufen werden (17), empfahl er die Unterbindung der Art. thyreoidea superior, eine Methode, die v. Walther zum erstenmal erfolgreich angewandt hatte, und erreichte damit eine bedeutende Abnahme der Geschwulst, ein Nachlassen der Pulsationen und eine Verminderung der Beschwerden.

Der schon älteren Beobachtung von „Kröpfen mit einer Höhle voll von bräunlicher Flüssigkeit“ widmete Beck „bei Lebenden und Leichen seine besondere Aufmerksamkeit und erachtete eine Trennung dieser Art von Kropf von der Struma vasculosa für angebracht“. Er schlug dafür die Bezeichnung Struma cystica vor und gab eine eigene Operationsmethode an (18):

„Der Leidende wurde auf einen etwas niederen Stuhl gesetzt, der Kopf desselben durch einen Gehilfen befestigt, welcher hinter dem zu operierenden Individuum stand. Ich bildete eine Querfalte, übergab das mit der rechten Hand gefaßte Ende derselben einem Gehilfen, faßte dann das

(16) Beck (LV Nr. A 2) S. IV, 2—3, 10, 14, 32, 35, 41—43.

(17) Im heutigen Sprachgebrauch Struma diffusa vasculosa.

(18) Heute unter dem Namen Kolloidstruma bekannt. Garré (LV Nr. B 13) S. 177.

Messer mit der rechten Hand und durchschnitt mit einem Messerzuge die stark angezogene Falte. Auf diese Weise wurde eine Hautwunde gebildet, welche $2\frac{1}{2}$ Zoll in der Länge betrug. Durch einen zweiten Schnitt wurde das Zellgewebe und der Platysmamoyides durchschnitten und die Schilddrüse entblößt. Nun wurden einzelne Schichten der Drüse, wahrscheinlich auch Teile des Sternothyreoideus, durch einige Schnitte beim Gebrauche der Pinzette abgehoben, so daß die Cystis der Oberfläche näher kam, und die Fluktuation deutlich erkannt werden konnte. Die Flüssigkeit wurde nach vorn gedrückt und die Spitze des Messers auf der erhabensten Stelle soweit eingestoßen, bis durch das Aufhören des Widerstandes und durch die neben der Klinge gewaltsam vordringende Flüssigkeit die Eröffnung der Cystis außer Zweifel gesetzt war. Auf der Hohlsonde wurde dann der Einstich auf 2 Zoll Länge mittelst der Schere erweitert. Die etwas trübe und zähe Flüssigkeit drang mit großer Gewalt hervor, etwa wie bei Vollführung des Schnittes bei der Operation des Wasserbruches. Der Umfang des Theils verminderte sich sogleich beträchtlich nach Entleerung der Flüssigkeit. In die Höhle wurde ein 2 Zoll breites ausgefranztes Leinwandbändchen von beträchtlicher Länge eingeschoben, so daß die große Höhle ausgefüllt wurde; das Leinwandbändchen trat zwischen den Wundrändern hervor. Die Wunde wurde mit einem gefensterten Heftpflaster bedeckt und über die leidende Stelle wurden kalte Umschläge gemacht. Der Sack zeigte auf der inneren Fläche eine vollkommen glatte Fläche.“

Soweit der Operationsbericht. Als Komplikation trat kurz nach der Operation eine unbedeutende Blutung auf, die kein weiteres Eingreifen erforderte. Einen Tag später zeigte sich gelindes Fieber und „an der Wunde eine blutig seröse Sekretion“. Am 3. Tage setzte schließlich eine gewisse Eiterung ein und wurde der erste Verbandwechsel vorgenommen, „nachdem die Höhle durch eine Injektion, aus Wasser und Honig bestehend, gereinigt worden war“. Allmählich stieß sich der Sack stückweise ab. 2 Monate nach der Operation konnte der Patient, von seinem Übel befreit, entlassen werden. Die Operation hatte einen bleibenden Erfolg (19).

Eine unabdingbare Voraussetzung jeglichen erfolgreichen chirurgischen Eingreifens bei größeren Verletzungen mit Gefäßbeteiligung ist die Beherrschung einer wirksamen Blutstillung. Zu Beck's Zeiten ging die Diskussion um die zwei Möglichkeiten der direkten und indirekten Ligatur. In seiner Abhandlung „Über die Anwendung der Ligatur an einer von der Wunde entfernten, dem Herzen zugewandten Stelle der verwundeten Arterie“ überdachte Beck die-

(19) Beck (LV Nr. A 16) S. 1, 4—5, 22—23, 26—29.

sen Problemkreis und kam zu dem Schluß, „daß Erfahrung und Autorität die indirekte Ligatur als Mittel der arteriellen Blutstillung“ nahelegen (20).

Zu den Infektionen, denen die Medizin damals noch machtlos gegenüberstand, zählte auch der Tetanus. Sein Wesen war noch nicht aufgeklärt, da die pathogenetischen Grundlagen dazu fehlten. Es ist bezeichnend, daß unter diesem Namen eine ganze Reihe anderer Krankheitsbilder zusammengefaßt waren, denen allen das Symptom des tonischen und klonischen Muskelkrampfes gemeinsam war, die heute aber längst als Erkrankungen sui generis abgetrennt sind. In seiner Untersuchung „Über den Sitz und die Natur des Tetanus“ gab Beck einen Überblick über die verschiedenen Formen.

1. Der Tetanus spontaneus, bei dem die Quelle des Übels das Blut war, wurde vorwiegend bei Kindern und robusten Individuen beobachtet.
2. Den Tetanus vulnerarius sah er als Folge einer Entzündung wichtiger Organe, z. B. bei der Encephalitis, Cholera und Angina sowie beim intermittierenden Fieber. Unter diese Art fiel auch der Tetanus, der als gefährliche Komplikation bei Verletzungen auftrat.
3. Den Tetanus atonicus s. venosus führte Beck auf Erschütterungen und Quetschungen des Rückenmarks zurück. Sekundär konnte er sich allen krankhaften Zuständen beigesellen, welche eine Störung der Respiration oder Hemmung der Zirkulation zur Folge hatten. Hierher gehörte der Starrkrampf bei Schlagfluß.
4. Der Tetanus nervosus ging von einer Veränderung in der Stimmung und Mischung der Nervenmasse aus.

Soweit war man aber in die tieferen Zusammenhänge der Erscheinung des Muskelkrampfes eingedrungen, daß sie „als Symptom eines Leidens des Rückenmarks und seiner Häute“ gedeutet wurde. Die unmittelbare Entstehung des Tetanus erklärte Beck so: „Werden die Bewegungsnerven nicht durch den Willenseinfluß, oder bei den der Willkür nicht unterworfenen Muskeln nicht durch die normalen Eindrücke, sondern durch ein anderes krankhaftes Incitament aufgeregt, so entstehen abnorme Bewegungen, tonische und klonische Krämpfe, je nachdem die Reizung anhaltend oder vorübergehend ist.“

Die verschiedenartige Genese des Tetanus bedingte auch unterschiedliche oft entgegengesetzte Heilmethoden. Dabei galten folgende Regeln: Bei Verwundungen mußte der Fremdkörper entfernt werden. Die Amputation war vorzunehmen, wenn der Reiz auf keine andere Art beseitigt werden konnte. Der entzündliche Tetanus erforderte Blut- und Säfteentziehung. Beim venösen Tetanus wurden excitierende Mittel verordnet, der nervöse Tetanus sollte auf Antispasmodica ansprechen (21).

(20) Beck (LV Nr. A 21) S. 16.

(21) Beck (LV Nr. A 6) S. 279, 280, 285.

Daneben erregten auch entwicklungsgeschichtliche Themen sein Interesse. Die angeborene Verwachsung der Finger bei einem Knaben gab den Anstoß zu einer kleinen Veröffentlichung. Einleitend stellte er profunde Überlegungen über die Entstehung der Bildungsfehler an, die auch heute ihre Gültigkeit nicht verloren haben. Um zu neuen Erkenntnissen auf diesem Gebiet gelangen zu können, mußten folgende Punkte berücksichtigt werden.

- „1. Die Bildung des im weiblichen Eierstocke liegenden preformierten Keimes.
2. Die den Keim zur Individualität belebende, dem männlichen Samen inwohnende Kraft.
3. Die während der Entwicklung des Kindes im Uterus entstehenden Entwicklungs- oder zufälligen Krankheiten des Kindes.“

Klar und eindeutig verwies er die Ansicht, „Mißbildungen dem Gelüste der Mutter oder einem Schrecken derselben“ zuzuschreiben, in den Bereich der Phantasie. Es gebe eine Menge von Gründen, die hinlänglich beweisen, daß ein direkter psychischer Einfluß der Mutter in diesem Sinne auf den Foetus nicht stattfinden könne (22).

Das wissenschaftliche Werk Beck's enthielt zwar keine epochemachenden Neuerungen, spiegelte aber in seiner ganzen Breite den Wissensstand der damaligen Medizin wieder. Mit großer Genauigkeit und Vollständigkeit verarbeitete er die bekannte Literatur nicht nur aus dem deutschen Sprachraum, sondern berücksichtigte auch die Autoren französischer, italienischer und englischer Zunge (23). Der Blick über die Grenzen war um so notwendiger, als die medizinischen Errungenschaften in diesen Ländern den deutschen vielfach überlegen waren. Es ist ein bleibendes Verdienst von Beck, durch seine schriftstellerische Arbeit der medizinischen Fakultät, die in jenen Jahren ein nach außen abgeschlossenes Eigenleben führte, neuen Auftrieb verliehen zu haben, damit sie den Anschluß an die wissenschaftliche Höhe der anderen Universitäten gewinnen konnte. Umgekehrt zog er durch sein Wirken die Aufmerksamkeit der medizinischen Zentren mit größerem Ruf auf das provinzielle, um seinen

(22) Beck (LV Nr. A 1) S. 10—11.

(23) Mit Vorliebe rezensierte Beck Werke französischer Autoren. In Schmidts Jahrbüchern fanden sich folgende Rezensionen:

Mélanges de Chirurgie pratique, emploi de l'eau par la méthode des affusions, pansements rares etc., d'après la clinique chirurgicale de l'hôtel-Dieu d'Amiens et les leçons de M. Josse par M. Josse fils.

In: Schmidt (LV Nr. B 16) S. 359.

Histoire complète des ruptures et des déchirures de l'utérus, du vagin et du périnée par F. Duparcque.

in: Schmidt (LV Nr. B 17) S. 360.

Rapport et discussions à l'Académie royale de Médecine sur la taille et la lithotritie suivis de lettres sur le même sujet; par Delmas, Souberbielle, Rochoux, Civiola, Velpeau.

in: Schmidt (LV Nr. B 18) S. 255.

Bestand ringende Freiburg. Das Handbuch der Augenheilkunde wurde in Heidelberg, Gießen und Würzburg als Lehrbuch benützt (24). Für die Veröffentlichungen wählte er die kasuistische Form (25), brachte eine Fülle trefflicher Beobachtungen, zahlreiche epikritische Angaben auf Grund von Sektionen (26) und schließlich auch manchen Fingerzeig für die Krankenbehandlung. Er versäumte nicht darauf hinzuweisen, daß er Erfahrung und Beobachtung am Krankenbett weit über alles andere stellt (27).

Aber nicht nur durch seine literarische Arbeit machte Beck von sich reden. Seit eh und je waren wissenschaftliche Zirkel, Vereinigungen und Kongresse die Stätten, an denen in persönlicher Begegnung neue Erkenntnisse ausgetauscht und befruchtende Gespräche geführt werden. Neben gelehrten Gesellschaften mehr lokalen Charakters (28) zählten ihn Vereine von Rang und Namen (29) zu ihren Mitgliedern. Eine besondere Vorliebe schien er zu den Versammlungen der deutschen Naturforscher und Ärzte besessen zu haben. 1834 bei ihrer Zusammenkunft in Stuttgart hielt er mehrere Referate und beteiligte sich lebhaft an der Diskussion (30). Als 1837 in Prag Freiburg als nächster Tagungsort bestimmt wurde, wählte ihn das Vertrauen der Delegierten neben Leuckart zum Geschäftsführer (31). Leider erlebte er die Veranstal-

(24) Schreiber (LV Nr. B 41) S. 23.

(25) Vgl. Beck fast alle Veröffentlichungen.

(26) Im Vorwort zu seiner Abhandlung „Über den Kropf“ schrieb er: „Die anatomischen Untersuchungen der krankhaft beschaffenen Theile, welche auf eine sorgfältige Weise vollführt, dann die Beobachtungen an Lebenden, welche mit Genauigkeit gemacht wurden, wenn die Gelegenheit sich darbot, bilden die Grundlagen meiner Mittheilungen.“ Beck (LV Nr. A 16) Vorwort.

(27) „Die Bearbeitung des Gegenstandes auf dem Wege der Erfahrung ist bündig und bietet allein ein zuverlässiges Resultat.“ Beck (LV Nr. A 21) S. IV.

(28) Pharmazeutischer Verein im Großherzogtum Baden (1825)
Heidelberger Verein für Naturwissenschaft und Heilkunde (1828)
Landwirtschaftlicher Verein im Großherzogtum Baden (1832)
Verein badischer Medizinalbeamter für Staatsarzneikunde (1835)

(29) Physikalisch-medizinische Gesellschaft in Bonn (1827)
Philosophisch-medizinische Gesellschaft in Würzburg (1827)
Medizinisch-medizinische Gesellschaft in Erlangen (1831)
Medizinische Gesellschaft in Leipzig (1834)
Académie royale de Paris (1836)
Societas medico-chirurgica Berolinensis (1837).
Schwörer (LV Nr. B 49) S. VII—VIII.

(30) Beck sprach über eine tuberkulöse Desorganisation, welche in der Glandula pituitaria ihren Focus hatte und in einem zweiten Vortrag über den Fungus duræ matris et cranii. In einer anderen Sitzung berichtete er im Auftrag von Prof. Breschet aus Paris über dessen Behandlungsweise der Varicocele. Bei der Diskussion im Anschluß an ein Referat über „örtliche Krankheiten“ als Ausdruck von Allgemeinerkrankungen widersprach Beck heftig der Auffassung, daß Staroperationen und die operative Entfernung von Geschwülsten schädlich seien. Schmidt (LV Nr. B 15) S. 136—137.

(31) Leuckart (LV Nr. B 24) S. 3.

tung im September 1838 in Freiburg, die sicherlich zu einem Höhepunkt in seinem Leben geworden wäre, nicht mehr (32). Der Eröffnungsvortrag von Leuckart wurde zu einem einzigen Nekrolog für Beck (33).

(32) An den Vorbereitungsarbeiten hatte er sich noch intensiv beteiligt, wie aus einem Brief des Großherzogs Leopold an Beck und Leuckart hervorgeht.
Leuckart (LV Nr. B 24) S. 3—4.

(33) Leuckart (LV Nr. B 24) S. 33—41.

Nach dem Tode Becks hätte man gern Oken, den Gründer der Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Ärzte, als Geschäftsführer in Freiburg gesehen. Oken lehnte jedoch wohl aus Verärgerung über das Nichtzustandekommen seiner Berufung nach Freiburg seinerzeit entschieden ab.

Leuckart (LV Nr. B 24) S. 40—41.

In diesem Zusammenhang interessiert noch, daß Prof. Schwörer in der Schlußveranstaltung „den gedruckten Bericht über die Einrichtung und die Ergebnisse der chirurgischen-ophthalmologischen Klinik zu Freiburg während der letztverflissenen neun Jahre, unter Leitung des verstorbenen geheimen Hofraths Dr. Beck, nebst dessen Lebensbeschreibung“ vorlegte.

Leuckart (LV Nr. B 24) S. 50.

7. Beck und die romantische Medizin.

Es wäre eigentlich verwunderlich, wenn der auf Einteilung, Ordnung und Übersicht drängende Geist Beck an den Grenzen seines engeren Fachgebietes halt gemacht und das große schwebende medizinische Problem seiner Zeit, das Verhältnis zwischen Medizin und Philosophie, ignoriert hätte. Gerade die Auseinandersetzung mit naturphilosophischen Vorstellungen rief ihn immer wieder auf den Plan, obwohl er als Chirurg am wenigsten dazu Anlaß gehabt hätte. Mit welcher Leidenschaft er sich gegen diese Zeitströmung stellte, zeigen seine Ausführungen zum 50jährigen Amtsjubiläum Schmidlers (1). Sie können gleichsam als sein medizinisches Testament gelten.

Beck kam schon sehr früh während seiner vorbereitenden philosophischen Studien mit naturphilosophischen Gedankengängen in Berührung. Besonders die Lehre Schellings, dessen Philosophie die Grundlage naturphilosophischen Denkens darstellte, machte auf ihn einen tiefen Eindruck (2). Später mit der medizinischen Wirklichkeit konfrontiert erkannte Beck jedoch, daß dieser Weg zu neuen Naturerkenntnissen zu gelangen, nicht gangbar ist. Mutig und mit aller Entschiedenheit hat er sich für die exakt-naturwissenschaftliche Forschungsweise eingesetzt. „Der die Heilwissenschaft Studierende muß den festen Boden behalten, er muß Physik, Mathematik und naturwissenschaftliche Studien vorzüglich als die vorbereitenden anerkennen. Die gültigen Sätze der Heilkunde haben ihre Begründung durch Thatsachen auf dem Wege der Beobachtung und des Versuches erhalten; ein aprioristisches Construieren ist ohne Haltung und fördert die Wissenschaft nicht“ (3). Die so erhaltenen Erkenntnisse würden aber lediglich eine Summe von isolierten Einzelheiten darstellen ohne tieferen Sinn und letzte Verbindung. Beck strebte daher eine Integration des Wissens, eine Gesamtschau unter dem Blickwinkel des antiken Makrokosmos- und Mikrokosmos-Gedankens an. „Der Mensch, um dessen Leben sich die Heilkunde dreht, ist nur ein Glied im großen Weltorganismus und kann nur im Zusammenhange mit der übrigen Natur richtig erkannt wer-

(1) Beck (LV Nr. A 13).

Becks „philosophische Ansichten einer rationellen Empirie“ in dieser Rede fanden bei der „zahlreichen Versammlung einstimmigen Beifall“, so daß die Drucklegung auf öffentliche Kosten beschlossen wurde.
UA, Pers.Akt. Beck.

(2) Schwörer (LV Nr. B 49) S. V.

(3) Beck (LV Nr. A 13) S. 9.

Nicht minder wichtig hielt er „die Kenntnis der Sprachen der gebildetsten Völker des Altertums, Griechenlands und Roms. Die klassische Bildung gibt dem Zögling von Jugend auf eine höhere Weihe, sie leutert die Begriffe, sie schärft die Kraft zu urtheilen; sie veredelt und erhebt den Menschen, indem sie den Verstand weckt, dadurch sein Streben nach Vervollkommenung anregt und ihm klare Einsicht über Recht und Tugend verschafft. Für den Arzt ist nothwendig zu wissen die Grenze der klaren Erkenntnis. Der Arzt darf die Ergebnisse der Metaphysik niemals auf die Heilkunde als eine empirische Wissenschaft übertragen.“

den" (4). Die Deutung und Einordnung der Einzelergebnisse in das Ganze war aber über den Weg philosophischen Denkens zu vollziehen. Auf diese Weise wollte Beck die Philosophie an der Weiterentwicklung der medizinischen Wissenschaft teilnehmen lassen. So und nicht anders ist seine Forderung zu verstehen: „Philosophie und Naturwissenschaft sind daher für den Arzt unentbehrlich" (5). Angesichts dieses Zusammenhanges löst sich der scheinbare Widerspruch auf, den dieser Satz enthält. Die Berufung auf den „Ausspruch des Hippokrates: *latros philosophos isotheos*" (6) unterstrich noch einmal diesen Bezug. Um jedes Mißverständnis von vornherein aus dem Wege zu räumen und die Trennung gegenüber der naturphilosophischen Schule aufzuzeigen, formulierte er das Verhältnis der Medizin zur Philosophie so: „Nur die auf sinnliche Wahrnehmung sich stützende, auf Induktion und Erfahrung gegründete philosophische Ansicht vermag Nutzen zu gewähren" (7). Aus solcher Einstellung heraus mußte er auch den anderen medizinischen Systemen (8), die alle mehr oder weniger auf unkontrollierbaren Theorien beruhten, skeptisch gegenüberstehen. Die Erscheinungen des animalischen Magnetismus (9) lehnte er ab, da sie „in ihren höheren Graden der Kenntnis über die Gesetze, nach denen die menschliche Natur wirkt und waltet, entgegenstehen und den Gesetzen der verständigen Einsicht gerade zuwiderlaufen" (10). Er war jedoch kritisch genug, den über diese Erscheinungen angestellten Experimenten nicht allen Wert abzusprechen, wenn sie nur „mit Unbefangenheit" und einer „guten Dosis Skepsis" vorgenommen werden. Die

(4) Beck (LV Nr. A 13) S. 10.

(5) Beck (LV Nr. A 13) S. 9.

(6) Beck (LV Nr. A 13) S. 9.

(7) Beck (LV Nr. A 13) S. 10.

(8) Die Lehren von Brown und Mesmer hat Beck ausdrücklich verworfen. Vgl. Schumacher (LV Nr. B 45) S. 48.

(9) Franz Anton Mesmer 1734—1815 gab bereits in seiner Doktorarbeit seine Geistesrichtung zu erkennen. Die von J. Schumacher übersetzte und mit kurzer Einleitung versehene Schrift trug den Titel: „Dissertatio physico-medica de planetarum influxu". Nach Mesmer ist nicht nur der Einfluß der Gestirne auf das Geschehen auf der Erde von Bedeutung, nicht nur wirken klimatische und barometrische Gegebenheiten, sondern es gibt noch eine andere Art von Einfluß auf den animalischen Körper, der unmittelbar von jener Kraft abzuhängen scheint, die durch die weiten Räume des Himmels ergossen auf das tiefste Innere jeglicher Materie einwirkt und die Ursache der allgemeinen Schwere ist. Die Wirkung auf den Menschen nennt er animalische Schwerkraft.

Das wirksame Prinzip dieser Lehre romantischer Prägung war tätig außerhalb von Irritabilität und von Elektrizität. Die Theorie selbst hatte ihre Wurzeln in den naturphilosophischen Anschauungen der Antike, vor allem vom Makrokosmos-Mikrokosmosgedanken. Vgl. Schumacher (LV Nr. B 30).

(10) Beck (LV Nr. A 13) S. 15.

Er sagte dort weiter: „Es ist bequem für viele, wo es an klarer Einsicht gebricht, der Fahne des blinden Glaubens zu folgen."

Homöopathie Hahnemanns konnte ebenso wenig seinen Beifall finden (11). Mitunter gebrauchte Beck in seinen Abhandlungen Redewendungen und eine Terminologie, deren Definition keine allgemeine Gültigkeit mehr besaß und deren ursprünglicher Sinn je nach der wissenschaftlichen Richtung des Autors verfälscht worden war. So konnte bei dem oberflächlichen Betrachter der Eindruck entstehen, daß er Anhänger dieses oder jenes medizinischen Systems sei. Die Anwendung des Begriffes des Asthenie im Sinne von allgemeiner Schwäche durch Säfteverlust veranlaßte ihn daher zu der ausdrücklichen Feststellung, daß er das Brown'sche System (12) für einseitig und unbefriedigend halte und daß er sich der Kürze halber dieses schon vor der Entstehung dieses Systems im Sprachgebrauche üblichen Ausdrucks bediene (13).

„Beck hing keiner besonderen Schule an“ (14), er war aber auch kein farbloser Eklektiker, der wahllos fremde Vorstellungen übernommen hätte. Nur „das mit Sicherheit erkennbare und das mit dem Experiment nachprüfbare“ medizinische Gedankengut nahm er auf.

Er blieb dabei nach allen Seiten vorurteilslos offen, was besonders klar bei dem Disput um die Anstellung Oken's 1831 (15) zum Ausdruck kam. Als entschiedener Gegner naturphilosophischer Ideen hat er sich trotzdem nachhaltig für Oken eingesetzt. Für ihn war ein Mann wie Oken nicht schon damit abzutun, weil er als Naturphilosoph galt. Oken's echte wissenschaftliche Leistungen und sein Genie sicherten ihm die Unterstützung Beck's zu.

(11) Samuel Hahnemann 1755—1843 stellte auf Grund von Experimenten mit Arzneimitteln an Gesunden die Erscheinungen fest, die durch die verschiedenen Mittel hervorgerufen werden. Auf diese Weise ließen sich viele Symptomenkomplexe erzeugen, die Ähnlichkeit mit wirklichen Krankheitsbildern hatten. Man habe dann beim Kranken jene Mittel anzuwenden, die möglichst ähnliche Symptome am Gesunden hervorbrächten. Das 1810 von ihm veröffentlichte Heilsystem, das „Organon der rationellen Heilkunde“ gilt immer noch als wichtigstes Werk der Homöopathie. In diesem hat er die grundsätzlichen Forderungen seiner Therapie aufgestellt, so den Ähnlichkeitssatz: *similia similibus curentur*, die Arzneiprüfung am Gesunden, das Stellen von Arzneidiagnosen, die Berücksichtigung der individuellen Eigenart des Patienten und die geringste Dosierung. Schumacher (LV Nr. B 47, B 48).

(12) John Brown 1735—1788, ein schottischer Arzt, veröffentlichte 1778 seine Schrift „*Elementa medicinae*“, die ihm in kurzer Zeit eine große Zahl von Anhängern verschaffte. Nach ihm ist das Leben abhängig von der dauernden Einwirkung von „Reizen“, die von außen (Kälte, Wärme, Luft, Nahrung usw.) und von innen (psychische Verrichtungen, Muskelkontraktionen) kommen. Gesundheit ist ein mittlerer Grad von Erregung. Krankheit entsteht durch örtliche oder allgemeine Erhöhung oder Herabsetzung der Erregung. Danach unterscheidet er 2 Hauptgruppen, sthenische und asthenische Leiden.

(13) Beck (LV Nr. A 2) S. 8.

(14) Baumgärtner LV Nr. B 5) S. 11.

(15) Nachdem Oken 1819 bei der Besetzung des physiologischen Lehrstuhls in Freiburg nicht zum Zuge gekommen war, bot sich für ihn 1831 nach dem Weggang Schultzes eine neue Möglichkeit nach Freiburg zu kommen. Die Fakultät war in Gegner und Befürworter Oken's aufgespalten, bis schließlich das Ministerium in Karlsruhe seine Berufung ablehnte. Nauck (LV Nr. B 36) S. 64—69.

Minister Winter in Karlsruhe soll damals die Worte gesprochen haben: „Ja, den Oken könntet ihr noch brauchen in Freiburg; ihr habt wohl noch nicht genug Liberale.“ Zit. n. Mayer (LV Nr. B 28) S. 183.

Als Wortführer der Befürworter O k e n s faßte Beck die Tatbestände zusammen, die eine Berufung O k e n s untermauern sollten (16).

„O k e n wird in unserem Lehrkörper mit Nutzen wirken, da ihm die Tatsachen bekannt sind, und der Vortrag dafür ist die Hauptsache und insofern läßt sich ein nützlichcs Zusammenwirken der Lehrer denken, daß sie den tatsächlichen Reichtum der Wissenschaft vortragen. In Bezug auf theoretische Erklärungen muß herrschen.

Gründe, welche für O k e n s Berufung sprechen.

1. Seine vielen Untersuchungen und literarischen Leistungen in den Gebieten der vergleichenden Anatomie und Physiologie, von welchen wir hier nur die Arbeiten über die Nabelblase, die Bedeutung der Schädelknochen und der Zeugung erwähnen wollen.
2. Seine Leistungen beinahe in allen Theilen der Naturwissenschaften, vorzüglich Botanik und Zoologie. Er hat ein neues System aufgestellt. Seine Arbeiten haben großen Beifall bei ausgezeichneten Gelehrten gefunden, sind ihrer Wichtigkeit wegen einer allgemeinen Aufmerksamkeit gewürdigt worden.
3. Seine umfassende gründliche Kenntnis alles dessen, was thatsächlich und wichtig für Physiologie und Zootomie ist. Daß man über die That-sachen philosophiert ist notwendig, wenn ein wissenschaftlicher Aufbau zu Stande kommen soll. O k e n hat bewiesen, daß er kein transcendentaler Naturphilosoph ist, wohl eher, daß er das auf dem Wege der Erfahrung, des Experimentes und der Beobachtung erforschte unter allgemeine Gesichtspunkte zu kriegen vermag.
4. Sein ausgezeichnete Ruf als Lehrer, der klar vorträgt und seine Zuhörer wahrhaft belehrt. Die vielen Untersuchungen, die O k e n vorgenommen, geben hinlängliche Belege dafür, daß er diese mit seinen Vorträgen verbinden werde. O k e n hat in M ü n c h e n neben mehreren ausgezeichneten Lehrern das stärkste Auditorium.
5. O k e n ist ein in ganz Europa bekannter Mann. Er wird als vorzüglicher Lehrer für den Nutzen der Hochschule wirken, während er durch seine Berühmtheit den Glanz derselben befördert. O k e n ist Redakteur eines ausschließlich naturwissenschaftlichen Arbeiten gewidmeten Journals; dieses wird von großer Bedeutung für unsere Hochschule und die dahier befindliche naturforschende Gesellschaft sein.
6. O k e n ist Badenser.
7. Ein Zögling der Universität Freiburg, der er so viele Beweise der Dankbarkeit und Zuneigung gegeben hat.“

(16) UA, Akt. d. Rektorats.
Das Aktenstück ist nicht signiert, die Schriftzüge lassen aber unzweifelhaft Beck's Handschrift erkennen.

8. Bewahrer und Erneuerer der Universität Freiburg.

Die Ereignisse des Jahres 1832 brachten für Beck eine harte Bewährungsprobe, der er sich mit Geschick und Umsicht entledigt hat.

Mit der Errichtung der badischen Verfassung 1818 war der Kampf um die Beseitigung der Feudalrechte noch lange nicht beendet. Die heftigen Auseinandersetzungen besonders um die Einführung der Pressefreiheit dauerten noch jahrelang an und erreichten um die Jahre 1830–1832 ihren Höhepunkt. Zu den Trägern dieser freiheitlichen Ideen gehörten auch mehrere Professoren der Universität Freiburg, vor allem Rotteck, Welcker, Duttlinger und Zell. Das Verhältnis zwischen Regierung und Universität wurde darauf hin ernstlich getrübt und es kam zu starken Spannungen. Gleichzeitig gäerte es in der Studentenschaft, die in Veranstaltungen, deren Zielsetzungen sehr denen des Hambacher Festes glichen, ihre Sympathie für die Regierungsopposition zum Ausdruck brachte (1). In dieser Situation drohte die Regierung mit der Schließung der Universität und machte sie auch wahr, als die Umtriebe nicht nachließen (2).

Die Einstellung Becks zu diesen Fragen leitete sich von einer streng konservativen Haltung ab (3), die man aber nicht mit dem Vorwurf restaurativer Gesinnung belasten darf. Er sah wohl die große Gefahr für den noch

(1) An verschiedenen Orten in der Nähe Freiburgs (Badenweiler, Ettenheimmünster, St. Ottilien) fanden Kundgebungen statt. Mayer (LV Nr. B 27) S. 16.

In Badenweiler ergriff Rotteck selbst das Wort und forderte „die Freiheit des Verkehrs und Handels, der Niederlassung und auch des freien Wortes in allen Ländern der deutschen Zunge, das heißt der freien deutschen Presse“. Zit. n. Suttler (LV Nr. B 51) S. 39.

(2) Der unmittelbare Anlaß waren Ausschreitungen vor der Hauptwache in Freiburg am Geburtstag des Großherzogs am 29. August 1832, bei denen auch einige Studenten zugegen waren. Mayer (LV Nr. B 27) S. 17.

Im großherzogl. bad. Staats- und Regierungsblatt vom 12. September 1832 wurde die Schließung der Universität bekanntgegeben.

Als Begründung wurde „die verderbliche Richtung, welche die Universität Freiburg seit längerer Zeit in politischer und sittlicher Hinsicht dem größeren Teil nach genommen hat und der daraus hervorgegangene nicht minder verderbliche Einfluß auf die wissenschaftliche Bildung der Studierenden“ angeführt. „Im Interesse des ganzen Landes, sodann der Eltern insbesondere, welche ihre Söhne dieser hohen Schule anvertrauen, in Rücksicht auf die Einwohner der Stadt Freiburg, deren Ruhe so oft durch Ausgelassenheit der Studenten gestört worden ist, vor allem aber, um statt des bisherigen mühelosen, eiteln und leichtfertigen politischen Treibens, zum gründlichen Studium zurückzuführen, die Wissenschaft wieder in ihre hohe und erste Würde einzusetzen, durch sie die Schüler zu veredeln und so für das Leben wahrhaft tüchtig zu machen“, wurde beschlossen, eine „zweckmäßige Reorganisation der Universität Freiburg“ vorzunehmen. Sämtliche Studierende, die ihren ständigen Wohnsitz nicht in Freiburg hatten, mußten binnen 2 Tage die Stadt verlassen.

(3) Krebs, ein guter Kenner der alten Freiburger Verhältnisse, nannte Beck einen „Hüter konservativer Traditionen, der als Gelehrter und feingebildeter Mann in höchstem Ansehen stand.“ Krebs (LV Nr. B 21) S. 38.

Der prakt. Arzt Kaiser aus Lörrach, der bei Beck noch die chirurgischen Fächer gehört hatte, bezeichnete Beck später in seinen Lebenserinnerungen „als konservativen Widerpart an der Universität, in der Gemeindeverwaltung und Gesellschaft gegen Rotteck“. Kaiser (LV Nr. B 19) S. 123.

immer nicht ganz gefestigten Bestand der Universität, wenn politische Tagesfragen von ihrem Forum aus vorgetragen werden. So verkörperten sich in ihm die Kräfte, die dieser Entwicklung nicht gesonnen waren. Obwohl Beck außerhalb der Universität lange nicht in dem Maße wie Rotteck politisch engagiert war, geriet er zu diesem in einen tiefen Gegensatz, der sich bis zur persönlichen Feindschaft steigerte und in gehässige Verunglimpfungen seitens Rottecks ausartete. Er bezeichnete Beck als den Ahriman Freiburgs (4). Nur mit Mühe konnte ein Duell zwischen beiden verhindert werden (5).

Die Schließung der Universität war nicht als dauernde Maßnahme gedacht (6). Die Regierung wollte vielmehr gegenüber den nach mehr demokratischen Rechten strebenden Gruppen unter den Professoren und Studenten endlich ein Exempel statuieren. Zum Wintersemester 1832/33 sollten die Vorlesungen wieder beginnen. In der Zwischenzeit wurde eine Reorganisation der Universitätsverfassung vorgenommen (7), die eine straffere Staatsaufsicht gewährleistete. Die oberste Exekutivgewalt hatte jetzt ein Senat, bestehend aus dem Prorektor, Exprorektor und je einem Mitglied der 4 Fakultäten inne (8).

Es mag für Beck eine große Genugtuung gewesen sein, als ihn das Vertrauen seines Landesherrn als Prorektor in dieser heiklen Lage an die Spitze der Universität berief. Von allen, die sich in jenen Tagen für die Erhaltung der Universität eingesetzt haben, dürfte Beck, dessen monarchistische Einstellung in Karlsruhe bekannt war, am meisten Einfluß und Geltung besessen haben. Mit umsichtiger Tatkraft, aber stets maßvoll und weise ausgleichend, wo es möglich war, verwirklichte er die angeordnete Reorganisation der Universität und trug damit wesentlich für die zugesagte Wiedereröffnung zum nächsten Semester bei.

(4) Kaiser (LV Nr. B 19) S. 123.

(5) Kaiser berichtete darüber: „So gründlich er (nämlich Rotteck, Verf.) das Duell verabscheute und brandmarkte, stand er doch nahe daran, mit seinem Gegner Hofrat Beck ein solches auf Pistolen auszufechten.“ Nur dem Eingreifen des wohl beiden gutbekannten Arztes Pfost war es zu verdanken, daß es nicht dazu kam. Kaiser (LV Nr. B 19) S. 147.

(6) Das ging aus der Verlautbarung im großherzogl. bad. Regierungsblatt vom 12. September 1832 hervor.

(7) Diese wurde durch Verordnung des Großherzogs im Regierungsblatt vom 27. September 1832 bekanntgemacht, das bisherige Konsistorium wurde aufgehoben und an seine Stelle ein akademischer Senat sowie eine Plenarversammlung aller Professoren gesetzt.

(8) Die Ernennung des ersten Senats behielt sich der Großherzog vor. Er berief „Hofrath Dr. Beck zum Prorektor und als weitere Mitglieder des Senats

1. von der theologischen Fakultät Herrn Professor Schreiber

2. von der juristischen Fakultät Herrn Professor Fritz

3. von der medizinischen Fakultät und zugleich in der Eigenschaft als abgegangener Prorektor den Herrn Hofrath Baumgärtner

4. von der philosophischen Fakultät Herr Professor Zell.“

UA, Akt. d. Rektorats.

Noch befanden sich aber die einflußreichen liberalen Wortführer in ihren Stellungen und verhehlten nicht ihre Empörung über das Vorgehen der Regierung. Als bald bekannt wurde, daß Rotteck und Welcker von der Universität entfernt werden sollten, setzte sich der Senat mit Beck für ihre Beibehaltung ein (9), jedoch ohne Erfolg. Durch Ministerialerlaß vom 29. Oktober 1832 wurden beide in den Ruhestand versetzt. Diese Maßnahme stieß in weiten Kreisen auf einmütige Ablehnung. Auch die Mitglieder des Senats zeigten unverhohlen ihre Mißbilligung, wenn sie „den betreffenden beiden Herrn bei der Mitteilung dieses Aktenstückes noch ein Wort der Teilnahme und der Anerkennung ihrer früheren Verdienste um die Universität beifügen wollten.“ Beck „erklärte jedoch eine solche Ausfertigung nicht unterschreiben zu wollen.“ Wir wissen nicht genau, welche Gründe Beck bewogen haben, sich im Falle Rottecks und Welckers der doch noch zurückhaltenden Kritik der Senatsmitglieder nicht anzuschließen. War es unversöhnliche Verbitterung gegen Rotteck? Oder verbot ihm sein hohes Amt, eine Anordnung der Regierung zu beanstanden? Es sieht so aus, daß die letzte Betrachtungsweise für ihn ausschlaggebend gewesen ist. Die übrigen Senatsmitglieder betonten nämlich im Protokoll, „sie seyen weit entfernt, dem hohen Beschluß der Regierung entgegenzutreten zu wollen; sie hielten es jedoch mit den Pflichten der Regierung gegenüber vollkommen vereinbar und den Rücksichten der Kollegialität entsprechend“, wenn sie auf diese Weise ihre Meinung über die Zwangspensionierung der beiden Kollegen bekundeten „mit Vorbehalt der Rechte und dessen, was sie weiter in dieser Sache zu tun für gut finden werden“ (10). Dabei blieb es.

Die Universität öffnete zum vorgesehenen Zeitpunkt am 5. November 1832 wieder ihre Pforten. Beck hatte jedoch unter den mißlichen Verhältnissen noch manches zu leiden. Obwohl jede öffentliche Ansammlung von Studenten verboten worden war, kam es immer wieder zu Auftritten einzelner Studentengruppen, die teils in Verwicklungen mit dem Militär endeten, teils mit Ständchen vor den Wohnungen der gemäßregelten Professoren ausklangen. So mußten am 1. Dezember 1833 Prorektor Beck und einige Professoren vor der Hauptwache erscheinen, um bei einem Tumult zwischen Soldaten und Studenten die Ruhe wiederherzustellen (11). Ein andermal, am 23. Februar 1834, wurde Rotteck ein Ständchen gebracht, die Wohnung von Beck am selben Abend mit Steinen beworfen (12). Es mußte für Beck, der bei all seinem Tun

(9) Brief des Senats an das Ministerium des Innern in Karlsruhe vom 14. Oktober 1832
UA, Akt. d. Rektorats.

(10) Protokoll der Senatssitzung vom 31. Oktober 1832
UA, Akt. d. Rektorats.

(11) Mayer (LV Nr. B 27) S. 108—109.

(12) Mayer (LV Nr. B 27) S. 122.

das Wohl der Universität im Auge hatte, mehr als kränkend gewesen sein, solche Diffamierungen über sich ergehen lassen zu müssen.

Bis zum Frühjahr 1834 leitete Beck die Geschicke der Universität als Prorektor. In dieser Zeit gewann er auch seinen Gegnern Achtung und Anerkennung ab. Das bezeugte die Dankadresse bei der Prorektoratsübergabe am Ende seiner Amtszeit, in der ihm „im Namen der Universität aufrichtigsten und wärmsten Dank ausgedrückt wird für die während einer durch vorangegangene Ereignisse und deren Nachhall höchst schwierig gewordenen Periode von anderthalb Jahren mit Führung dieses Amtes getragenen außerordentlichen Mühewaltung, welche der Universität zum Nutzen, aber auch nothwendig mit vieler persönlicher Anstrengung verknüpft war und manches schwere Opfer erheischte“ (13).

Bereits im Juni 1833 war die Ernennung zum geheimen Hofrat „des als Lehrer, Schriftsteller und Arzt gleichausgezeichneten dermaligen Prorektor Hofrath Beck, der sich der Erhaltung von Ruhe und Ordnung stets eifrig angedeihen sein“ ließ, vom Kurator der Universität bei der Regierung beantragt worden. Dort wollte man aber offenbar Beck's weitere Amtsführung abwarten und bat erst „um Wiedervorlage, wenn der Bericht über die Wahl des neuen Prorectors eingekommen ist“ (14). Am 27. Februar 1834 wurde Beck schließlich „in Anerkennung seiner kräftigen und wirksamen Amtsführung und seiner Verdienste um die Wiederherstellung der Disziplin der Charakter eines geheimen Hofraths“ verliehen (15).

Diese wohlverdienten Ehrungen konnten aber nur zum Teil jene seelischen und körperlichen Belastungen aufwiegen, die die Prorektoratsamtsführung in dieser Zeit mit sich brachte. Das schlimmste jedoch, die Aufhebung der Universität verhindert zu haben, war eines hohen Einsatzes wert.

(13) UA, Pers. Akt. Beck.

(14) GLA, Pers. Akt. Beck.

(15) GLA, Pers. Akt. Beck.

Krankheitsjahre und früher Tod

Von der Last und den Unannehmlichkeiten des Prorektorats befreit, hätte sich Beck fortan wieder ganz dem klinischen Unterricht und schriftstellerischen Aufgaben widmen können. Allein die ungeheueren Anstrengungen der verfloßenen Jahre ohne die nötige Schonung hatten obendrein seine schwache Gesundheit (1) untergraben.

Im Sommer 1835 traten die ersten nicht zu übersehenden Krankheitserscheinungen mit Heiserkeit auf, „die sich bis zur Aphonie steigerte“ (2), so daß Beck im Juli „um Urlaub zum Besuche eines Bades“ (3) nachsuchen mußte (4). Er wählte Baden-Baden. Der Aufenthalt in dem Kurbad bewirkte zunächst eine subjektive Besserung, die sich jedoch als trügerisch erwies. Eine Lungenblutung (5) setzte ein und offenbarte den ganzen Ernst der Erkrankung. An eine Aufnahme der Vorlesungen und der übrigen Obliegenheiten in der Klinik zum Wintersemester 1835/36 war nicht zu denken (6). Auch größtmögliche Schonung unter guter häuslicher Pflege vermochte eine erneute Lungenblutung im Frühjahr 1836 nicht zu verhindern. Die Behandlung (7) hatte v. Wä n k e r mit pharmazeutischen und kleinen chirurgischen Hilfsmitteln übernommen. Ein strenges Sprechverbot (8) verfehlte seine günstige Wirkung auf die Heiserkeit nicht, so daß sich der Allgemeinzustand wenigstens soweit besserte, daß Beck an eine Erholungsreise nach dem Süden dachte (9). Die Erinnerung an

-
- (1) „Beck war seit vielen Jahren nicht vollkommen gesund. Schon zur Zeit seiner Verheirathung hatte er öfters Anfälle von Herzklopfen in der Weise z. B., daß er öfters von der Straße in den Vorplatz eines Hauses treten mußte, um ungestört abwarten zu können, bis die Blutwelle sich wieder ruhiger bewegte. Dieses Leiden hatte Beck Baumgärtner (LV Nr. B 5) S. 23.“
 - (2) Neuer Nekrolog der Deutschen (LV Nr. B 37) S. 575 ff.
 - (3) UA, Pers. Akt. Beck.
 - (4) „Eine um diese Zeit vorgenommene stethoscopische Untersuchung der Brust zeigte einen schon stark entwickelten hypertrophischen Zustand des Herzens.“ Baumgärtner (LV Nr. B 5) S. 24.
 - (5) Neuer Nekrolog der Deutschen (LV Nr. B 37) S. 575 ff. Dort heißt es weiter: „Die große Hitze des Sommers, vielleicht auch zu vieles Trinken des Quellwassers, was sich Beck erlaubte, brachte Lungenkongestion und zuletzt diapedetische Lungenblutung (Blutsekretion) hervor.“
 - (6) „Herr Geh. Hofrath las bekanntlich nicht wegen andauernder Krankheit.“ UA, Fakultätsakten.
 - (7) Neuer Nekrolog der Deutschen (LV Nr. B 37) S. 575 ff.
 - (8) Beck „hatte 4 Wochen hindurch alles Reden unterlassen und sich während dieser Zeit nur schriftlich mitgeteilt.“ Neuer Nekrolog der Deutschen (LV Nr. B 37) S. 575 ff.
 - (9) Beck schrieb damals an den akademischen Senat: „Meine mißlichen Gesundheitsverhältnisse, welche mir unmöglich machten, im Laufe dieses Semesters meine Vorlesungen zu beginnen, fordern, daß ich auf einige Monate mich von hier entferne, um durch den Einfluß des südlichen Himmels und durch Reisen Geist und Körper zu stärken, damit ich im kommenden Winter meine Berufspflichten wieder zu erfüllen vermag. Ich bitte . . ., daß mir gnädigst die Erlaubnis zu Theil werde, eine Reise in die Schweiz, nach Italien und Frankreich, deren Dauer etwa 3 Monate betragen kann, anzutreten.“ UA, Pers. Akt. Beck.

seine früheren Ausbildungsreisen entfachte in ihm noch einmal jugendlichen Wissensdrang gepaart mit hoher Pflichtauffassung, wenn er sich bereit erklärte, auf der Reise Hospitäler zu besuchen (10), um so neben seiner Gesundung auch einen allgemeinen Nutzen mit nach Hause zu bringen. Oder waren es düstere Vorahnungen des nahen Todes, die ihn zu solcher Aktivität beflügelten? Gattin und Tochter waren seine Begleiter. Er hielt sich zunächst im südlichen Frankreich auf. Anstatt aber an einem ruhigen Ort zu verweilen, trieb es ihn rastlos von Stadt zu Stadt, von Besançon über Lyon, Nîmes, Avignon, Montpellier, Toulon, Marseille, Nizza, Genua, Pavia bis nach Mailand (11). Keine Sehenswürdigkeit ließ er aus, überall nahm er mit den Hospitälern Kontakt auf, selbst die Cholera in Genua und Pavia fand sein Interesse (12).

Trotz der wenig erholsamen Reise (13) fühlte sich Beck bei seiner Rückkehr wohl und konnte seinen Verpflichtungen wieder nachkommen. Es scheint aber mehr seine unbeugsame Willenskraft als eine objektive Besserung gewesen zu sein, die ihn dazu befähigte. So war es nur eine Frage der Zeit, bis der nächste Zusammenbruch kam.

Im Spätjahr 1837 zeigten Beinödeme und Stauungen im Thoraxraum die unaufhörliche Progredienz des Leidens an und zwangen ihn zu einem wochenlangen häuslichen Krankenlager. Körperlich schwer darniederliegend, „daß er das Mitgefühl des Fühllosesten hätte erregen müssen“ (14), blieb seine geistige Regsamkeit ungebrochen. Eifrig studierte er in dieser Zeit medizinische Zeitschriften und lernte noch Sprachen (15).

Zum Sommersemester 1838 raffte er sich noch einmal auf und hielt mit ausgedehnten Beinödemem schon schwer atmend wieder Vorlesungen und den Operationskurs (16). Selbst an seinem Todestage, am 15. Juni 1838, stand Beck von morgens 7 Uhr an in der Klinik und las Operationslehre, ab 10 Uhr operierte er eine „Hydrosarcocele“, besuchte anschließend mit dem Wagen einen Patienten und begab sich zum Mittagessen nach Hause. Während des

(10) in einem Privatschreiben hatte sich Beck erboten, „Aufträge, die ihm in Bezug auf das Sanitätswesen gegeben werden, zu besorgen.“ GLA, Pers. Akt. Beck.

(11) Neuer Nekrolog der Deutschen (LV Nr. B 37) S. 575 ff.

(12) Neuer Nekrolog der Deutschen (LV Nr. B 37) S. 575 ff.

(13) „Ungeachtet dieser Fehler in dem Verhalten, welche Beck keinem seiner Kranken verziehen haben würde, kam er in ziemlichem Wohlsein in Freiburg an, wo seine Kollegen seine Zurückkunft und die Wiederherstellung seiner Gesundheit durch ein schönes, auf einem freien Platze in den Universitätsreben gehaltenes Fest feierten.“ Baumgärtner (LV Nr. B 5) S. 24.

(14) Baumgärtner (LV Nr. B 5) S. 25.

(15) Baumgärtner (LV Nr. B 5) S. 25.

(16) Schwörer (LV Nr. B 49) S. IX.

Als einzige Erholung in dieser Zeit gönnte er sich eine tägliche Spazierfahrt nach dem nahen Günterstal.

Essens erteilte ihm unvorhergesehen der Tod. Er starb in den Armen seiner Gattin und Mutter (17) (18).

Die Kunde von Beck's überraschendem Hinscheiden breitete sich schnell in der ganzen Stadt und der Umgebung aus. Der Kurator der Universität „zeigte mit innigem Bedauern den Verlust dieses ebenso gelehrten als edlen und charaktervollen Mannes“ (19) dem Ministerium in Karlsruhe an. Die Freiburger Zeitung schrieb: „... Mit seiner Familie, die in ihm einen liebevollen Gatten und Vater, mit seinen Freunden, die in ihm den treuesten und biedersten Freund beweinen, betrauert die Universität den Verlust einer ihrer ersten Zierden, die Wissenschaft den Verlust einer ihrer ruhmwürdigsten Pfleger und Förderer. Die leidende Menschheit verlor in ihm einen hülfereichen und zur Hülfe stets bereiten Wohltäter, die Stadt einen redlichen, von allen Klassen der Einwohner geliebten und geehrten Bürger, Deutschland einen seiner ersten Gelehrten in dem Fache der Wissenschaft, dem er sein Leben geweiht hat“ (20). Noch mehr kam Beck's hohe Wertschätzung bei der Beerdigung zum Ausdruck. Seit dem Tode von Prof. Wank er im Jahre 1824 hatte Freiburg keine so schmerzliche Teilnahme und Trauer mehr gesehen (21). Tausende von Menschen standen dichtgedrängt auf beiden Seiten des Zuges vom Sterbehaus bis zum Friedhof (22) (23) (24) (25).

Sein schlichtes Grab ist heute noch an der Westseite des alten Friedhofes, überschattet von leiserauschenden Bäumen, erhalten.

(17) Freiburger Zeitung (LV Nr. B 10).
Schwörer (LV Nr. B 49) S. IX.
Baumgärtner (LV Nr. B 5) S. 26.

(18) „Die Leichenöffnung zeigte nicht, was man vermuthet hatte. Man hatte bedeutende Affektionen der Lungen und der Luftröhre, insbesondere der Schleimhaut dieser Organe, weil Beck so lange Zeit immer an Heiserkeit gelitten hatte, gemuthmaßt. Die Lungen waren aber bis auf Spuren von Ödem der linken Lunge gesund; vollkommen gesund war die Schleimhaut der Stimmwerkzeuge und die Knorpel des Kehlkopfes zeigten sich etwas verdickt. Dagegen fand man eine vergrößerte Leber, verhärtete Gekrösedrüsen von beträchtlichem Umfange, ein ungemein ausgedehntes, übergroßes Herz, eine erweiterte Pulmonalarterie und Verknöcherung der Tricuspidalvalveln. Zugleich viel Sekret im Herzbeutel, in der Pleura und den Ventrikeln des großen Gehirns.“ Leuckart (LV Nr. B 24) S. 38.

(19) GLA, Pers. Akt. Beck.

(20) Freiburger Zeitung (LV Nr. B 10).

(21) Freiburger Zeitung (LV Nr. B 11).

(22) Freiburger Zeitung (LV Nr. B 11).

(23) „Beschreibung der Ordnung des Leichenzuges des Herrn Geh. Hofr. Prof. ord. Ritter Beck

1. Das Kreuz (getragen von dem Schneldermeister Jäckle als ältestem Unteroffizier des Bürgermilitärs dahier)
2. Die Fahne
3. Die Bürgerinfanterie, Cavalerie und Artillerie mit Musik
4. Die Gensdarmarie
5. Die Linientruppen (nemlich die 40 Mann Zuchthauswache)
6. Ein Marschal
7. Sängchor der Studirenden
8. Die Geistlichkeit, 2 Coperatoren und der Stadtpfarrer Domcapitular Buchegger
9. Ein Rauchfaßträger
10. Der mit 6 Pferden bespannte Leichenwagen, die Pferde geführt durch Studenten
11. Rechts und links neben dem Wagen Marschäle
12. Hinter dem Leichenwagen gingen Chapeaux d'honneurs, dann
13. die Familienangehörigen im Leid geführt, nach diesen
14. die sämtl. Prof. und Beamten der Universität gleichfalls jeder Leidtragend und im Leid geführt in Galla, die Degengriffe und die Hut cordons mit schwarzem Krepp überzogen, weiter
15. die Studirenden, vorausgegangen sind die Mediciner, und zunächst die Praktikanten, dann die anderen, nach Rang der Fakultäten
16. Nach diesen sehr viele Beamten aus allen Dicasterien (dann auch Fremde, besonders Aerzte und Schüler des Verbliebenen) dann Bürger etc.
17. Der Leichenzug ging die Pfaffengasse herauf über den Münsterplatz und erstreckte sich vom Museum an bis hinaus in die neue Vorstadt.“

UA. Pers. Akt. Beck.

(24) „Vor dem erzbischöflichen Palais traten seine Excellenz der hochwürdigste Erzbischof in die Reihen des Zuges.“ Freiburger Zeitung (LV Nr. B 11).

(25) Nach dem Tode Beck's übernahm Schwörer vertretungsweise die chirurgisch-ophthalmologische Klinik. Die Berufungsverhandlungen für einen Nachfolger Beck's zogen sich über 4 Jahre hin, bis schließlich 1842 Stromeyer aus München berufen werden konnte.

Zusammenfassende Würdigung

Karl Joseph Beck zählt nicht zu den Großen der medizinischen Vergangenheit. Kein Syndrom und keine Methode trägt seinen Namen. Und doch verdienen sein Leben und Schaffen nicht vergessen zu werden, da wir an ihnen die Wesenszüge vollkommenen Arzttums erkennen können.

Paracelsus sagte: „Im Herzen wächst der Arzt, aus Gott geht er, des natürlichen Lichtes ist er. Der höchste Grad der Arznei ist die Liebe. Sie ist es, die die ärztliche Kunst lehret. Außerhalb ihrer wird kein Arzt geboren.“ So waren denn auch für Beck eine tiefe im Persönlichen wurzelnde Liebe zu der leidenden Kreatur sowie eine ausgeprägte humane Gesinnung die stärksten Triebfedern der ärztlichen Pflichterfüllung. „Nur der Menschenfreund kann ein wohlthätiger Arzt seyn“ und „für den Arzt ist die Menschenliebe kein dunkles Gefühl“ (1) (2), rief er seinem Auditorium zu, das zum 50jährigen Amtsjubiläum Schmidlers versammelt war. Die Masse des menschlichen Elendes, dem er begegnete, hatte sein Gefühl nicht abgestumpft. Bei schweren Operationen bedurfte er der ganzen Kraft seines Willens, um Haltung und Ruhe zu bewahren (3). Mit großer Uneigennützigkeit half er jedem ohne Ansehen der Person (4).

Zu diesen hervorragenden Charaktereigenschaften gesellte sich eine universale Kenntnis des damaligen Wissens in der Naturwissenschaft und wir dürfen wohl auch sagen in der Philosophie. Er hielt eine philosophische Betrachtungsweise der Natur für notwendig, vermied es aber streng, den Weg der Erfahrung und des Experiments bei der Erforschung der Naturgesetze zu verlassen.

Wenn ihm auch bedeutende Forschungsergebnisse versagt blieben, so hat er doch durch die Vertiefung von bereits Bekanntem manchen Baustein zur Weiterentwicklung geliefert.

Beck vereinigte in sich praktische und künstlerische Talente (5), die ihn einerseits zum gesuchten Arzt und Operateur des Breisgaus machten und andererseits zum beliebten akademischen Lehrer und Schriftsteller befähigten.

Für die Belange der Allgemeinheit besaß er stets ein offenes Ohr. Sein kluges und besonnenes Verhalten trug wesentlich mit dazu bei, den Weiterbestand der Universität in der Krise 1832 zu sichern. Er verfolgte dabei den von ihm

(1) Beck (LV Nr. A 13) S. 17.

(2) Auch an anderer Stelle betonte er, daß die Leistungen als Arzt einen Prüfstein für Kopf und Herz abgeben. „Nur der Menschenfreund vermag die Verpflichtungen redlich zu vollführen, welche der ärztliche Beruf vorschreibt.“ Beck (LV Nr. A 14) S. 15.

(3) Baumgärtner (LV Nr. B 5) S. 6.

(4) Leuckart (LV Nr. B 24) S. 39.

(5) Baumgärtner (LV Nr. B 5) S. 11.

als richtig erkannten Weg ungeachtet vieler unberechtigter Verunglimpfungen. Am Schluß möge das ehrende Urteil stehen, das Leuckart über ihn fällte. „Beck war ausgezeichnet und trefflich als Gelehrter sowohl wie auch als Lehrer, als Arzt und als Mensch.“ (6)

(6) Und er fügte noch gewichtig hinzu: „Ich darf das mit Recht sagen; denn ich kannte ihn genau; ich muß mich hier darüber aussprechen bemerkend, daß ich keinem Menschen, weder im Leben noch im Tode Schmeicheleien sage.“ Leuckart (LV Nr. B 24) S. 38.

Die Familie Beck

Über ein Jahrhundert pflanzte sich der Name Beck durch bedeutsame Menschen von Generation zu Generation fort. Das Erbe von Becks Vater, der als reichsstädtischer Physikus in Gengenbach wirkte, wurde durch eine ganze Geschlechterreihe hervorragender Ärzte weitergereicht. Daneben gab es in der Familie eine Vorliebe für den Offiziersberuf. Beide Veranlagungen hatte schon K. J. Beck in sich vereinigt. Zur vollen Ausprägung kam die Verbindung in Becks 2. Sohn Bernhard.

Im Mittelpunkt der genealogischen Betrachtung möge K. J. Beck stehen. Er lebte mit Philippine, geb. Würth, einer Freiburger Juristentochter, in überaus glücklicher Ehe, der 5 Kinder — 4 Söhne und 1 Tochter — entsprossen. Ein Sohn ist schon im Kindesalter verstorben. „Mit höchster Verehrung“ wurde ihr Name von Leuckart in der Eröffnungsrede zur Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte 1838 in Freiburg genannt und dabei ihrer aufopfernden Pflege während der Krankheitsjahre ihres Mannes gedacht (1).

Unter den Nachkommen verdienen 2 Söhne Becks besondere Beachtung. Der 2. Sohn Bernhard (2) 1821—1894 trat in die Fußstapfen seines Vaters und wurde Chirurg. Von seinen Studienjahren an war er zeitlebens mit Kussmaul befreundet, der ihm in seinen „Jugenderinnerungen“ ein schönes Denkmal gesetzt hat (3). Zunächst unter Stromeyer, dem Nachfolger seines Vaters, an der Universität Freiburg tätig, zog es ihn ab 1848 an die Brennpunkte der damals zahlreichen kriegerischen Verwicklungen, wo er reiche kriegschirurgische Erfahrungen sammeln konnte. So befand er sich mehrfach beim österreichischen Heer in Oberitalien, trat aber dann in den badischen Sanitätsdienst und erreichte zuletzt den Rang eines Generalarztes. Schließlich wurde er noch in den erblichen Adelsstand erhoben. Als Organisator des badischen Sanitätswesens wurde er weithin bekannt. Seine auf den Kriegsschauplätzen gewonnenen Erkenntnisse legte er in vielen Schriften nieder (4).

(1) Leuckart (LV Nr. B 24) S. 35.

(2) Biograph. Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker (LV Nr. B 3) S. 410—411.
Müller (LV Nr. B 31) 266—268.

(3) Kussmaul (LV Nr. B 23) S. 131—132.

(4) Insgesamt verfaßte er über 100 Schriften. Die wichtigsten sind:
Die Schußwunden. Nach auf dem Schlachtfelde wie in dem Lazarethe während den Jahren 1848 und 1849 gesammelten Erfahrungen. Heidelberg 1850.
Kriegschirurgische Erfahrungen während des Feldzuges 1866 in Süddeutschland. Freiburg 1867.
Chirurgie der Schußverletzungen. Militärärztliche Erfahrungen auf dem Kriegsschauplatz des Werder'schen Corps gesammelt. Freiburg 1872.
Über die Wirkung moderner Gewehrprojekte insbesondere der Lorenz'schen verschmolzenen Panzergeschosse auf thierische Körper. Leipzig 1885.

Sein Sohn Bernhard (5) 1863—1930 war ebenfalls Arzt geworden und leitete lange Zeit als Chirurg die städtischen Krankenanstalten Karlsruhe.

In der Familie Beck bestanden noch lange enge Beziehungen zum Hause Habsburg, dem früheren Landesherrn des Breisgaus. Schon der ältere Bruder K. J. Becks, Bernhard (6), war in österreichische Dienste getreten. Als Hofkriegsrat ermöglichte er auch seinem Neffen, dem jüngsten Sohn K. J. Becks, Friedrich (7) 1830—1920, die Aufnahme in die österreichische Armee. Friedrich zeichnete sich durch Tapferkeit in mehreren Feldzügen in Italien und Ungarn aus und avancierte zum Generaladjutant des Kaisers Franz Joseph. Er brachte es bis zum Chef des Generalstabs der gesamten österreichischen Wehrmacht, wurde unter dem Namen Beck-Rzikowsky geadelt und trat 1906 in den Ruhestand.

Zwar nicht durch den Namen aber durch das Blut war I. Schwörer (8) 1800—1860, mit der Familie Beck eng verbunden. Er entstammte der zweiten Ehe von K. J. Becks Mutter mit dem Kaffeewirt Schwörer in Freiburg. Als Burschenschaftler war er in demagogische Umtriebe verwickelt und kam deshalb auf Festungshaft nach Kislau. 1828 habilitierte er sich unter seinem Stiefbruder und war von 1833 bis 1860 Professor der Geburtshilfe in Freiburg.

(5) Meißner (LV Nr. B 29) S. 26.

(6) Meißner (LV Nr. B 29) S. 26.

(7) Meißner (LV Nr. B 29) S. 26.

(8) Bad. Biograph. (LV Nr. B 4) S. 293—294.

Das literarische Werk Becks

A

1. Über die angeborene Verwachsung der Finger. Freiburg 1819.
2. Über die Vorzüge der Lappenbildung bei der Amputation in der Continuität der Gliedmaßen. Freiburg 1819.
3. Über eine fibro-seröse Geschwulst.
Eleutheria, Bd. I (1819) 250–259.
4. Über das Totalstaphylom der Hornhaut.
Neuer Chiron, Bd. I (1823) 29–55.
5. Handbuch der Augenheilkunde zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen.
Heidelberg 1823.
2. Aufl. Heidelberg und Leipzig 1832.
6. Über den Sitz und die Natur des Tetanus.
Heidelberg. klin. Ann., Bd. I (1825) 277–294.
7. Insunt animadversiones de capitis vulneribus practicae, annexis aliquot insigniorum laesionum narrationibus. Freiburg 1826.
8. Gelungener Fall einer Rhinoplastik.
Heidelberg. klin. Ann., Bd. III (1827) 250–261.
9. Die Krankheiten des Gehörorgans. Ein Handbuch bei seinen Vorlesungen.
Heidelberg und Leipzig 1827.
10. Rede bei der akademischen Feier des hundertsten Geburtsfestes des Hochseligen Großherzogs Karl Friedrich zu Baden. Freiburg 1828.
11. Anwendung der Schwebe bei einer Fraktur des linken Hüftknochens.
Heidelberg. klin. Ann., Bd. IV (1828) 406–412.
12. Über die Entfernung der nach Verbrennungen zurückbleibenden und Mißbildung bedingenden Narben.
Heidelberg. klin. Ann., Bd. V (1829) 213–230.
13. Rede bei der akademischen Feier des fünfzigjährigen Amtsjubiläums des Herrn Joseph Ignaz Schmiderer. Freiburg 1829.
14. Gedächtnisrede auf Herrn Matthias Alex. Ecker bei dessen Todtenfeier ein Jahr nach seinem Hintritte in der Universitätskirche am 5. August 1830.
Freiburg 1830.
15. Die Strafe der körperlichen Züchtigung, betrachtet aus dem Standpunkte der Gefahr für die Gesundheit.
Arch. Rechtspf. u. Gesetzgeb. im Großherzogtum Baden, Bd. II (1832) 318–324.

16. Über den Kropf. Ein Beitrag zur Pathologie und Therapie desselben. Freiburg 1833.
17. Amaurose, bedingt durch abnorme Beschaffenheit der Sehnerven. Zschr. Ophthalm., Bd. IV (1835) 90–94.
18. Beitrag zur Lehre von den organischen Veränderungen des Auges nach Staroperationen. Zschr. Ophthalm., Bd. IV (1835) 95–118.
19. Tuberculöse Entartung des Hirnanhanges als Ursache der Diplopie und des Strabismus. Zschr. Ophthalm., Bd. IV (1835) 401–412.
20. Abbildungen von Krankheitsformen aus dem Gebiete der Augenheilkunde und einiger augenärztlicher Werkzeuge. Atlas zum Handbuch über Augenheilkunde. Heidelberg 1835.
21. Über die Anwendung der Ligatur an einer von der Wunde entfernten, dem Herzen zugewandten Stelle der verwundeten Arterie oder des entsprechenden Arterienstammes. Ein Beitrag zur Therapie der traumatischen Blutungen. Freiburg 1836.
22. Beobachtungen über Struma cystica. J. Chir. Augenhk., Bd. XXIV (1836) 339–370.
23. Amaurose, bedingt und begleitet von materiellen Abweichungen. Ein Beitrag zur Lehre der Amaurose. Zschr. Ophthalm., Bd. V (1837) 191–215.
24. Amaurose, bedingt durch Zerstörung und Atrophie der Sehhügel. Zschr. Ophthalm., Bd. V (1837) 447–451.
25. Über die Entstehung der Cataracta centralis capsularis anterior. Mschr. Med. Augenhk. Chir., Bd. I (1838) 1–10.
26. Über Blepharoplastik. Mschr. Med. Augenhk. Chir., Bd. I (1838) 24–50.
S. 24–50.
in folgenden Werken bearbeitete Beck größere Abschnitte:
27. Theoretisch-praktisches Handbuch der Chirurgie mit Einschluß der syphilitischen und Augen-Krankheiten in alphabetischer Ordnung, hrsg. von J. N. Rust, Bd. I–XVII, Berlin 1830–1836.
 - a. Abscessus aurium, Bd. I, S. 104–115.
 - b. Atresia meatus auditorii externi. Bd. II, S. 464–468.
 - c. Auditus difficilis, Bd. II, S. 506–507.
 - d. Bombus. Bd. III, S. 122.
 - e. Cerumen auris induratum. Bd. IV, S. 389–391.

- f. Cophosis Bd. V, S. 276–277.
 - g. Gehörfehler. Bd. VII, S. 684.
 - h. Gehörtäuschung. Bd. VII, S. 684–688.
 - i. Hydromyringa. Bd. IX, S. 209–212.
 - k. Hyperacusicus. Bd. IX, S. 426.
 - l. Meatus auditorius dilatatus. Bd. XI, S. 716.
 - m. Ohrenschmalzfehler. Bd. XII, S. 287–289.
 - n. Ohrkrankheiten. Bd. XII, S. 289–294.
 - o. Ohrmuschelfehler. Bd. XII, S. 295–299.
 - p. Otalgia. Bd. XII, S. 608–612.
 - q. Otenchytes. Bd. XII, S. 612–619.
 - r. Otica sc. remedia. Bd. XII, S. 619–626.
 - s. Otitis. Bd. XII, S. 626–635.
 - t. Otorrhoea. Bd. XII, S. 635–643.
 - u. Otorrhoea cruenta. Bd. XII, S. 643–647.
 - v. Ototechnos. Bd. XII, S. 647.
 - w. Paracusicus. Bd. XIII, S. 90–91.
 - x. Paralysis nervi acustici. Bd. XIII, S. 105–122.
 - y. Perforatio auriculæ. Bd. XIII, S. 245–247.
 - z. Perforatio membranae tympani. Bd. XIII, S. 247–254.
 - aa. Perforatio processus mastoidei. Bd. XIII, S. 254–259.
 - bb. Polypus auris. Bd. XIII, S. 526–530.
28. Encyclopädisches Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften, hrsg. von D. W. S. Busch, C. F. v. Graefe, Ch. W. Hufeland, H. F. Link, K. A. Rudolphi und J. Müller, Bd. I–XXXVII, Berlin 1828–1849.
- a. Antrum Highmori. Bd. III, S. 12–40.
 - b. Bruchsack. Bd. VI, S. 323–327.
 - c. Hernia adiposa, appendicularis, aquosa, cerebi, concreta, cruralis, diaphragmatica, dorsalis, externa, foraminis ovalis, gangraenosa, immobilis, incarcerata, inguinalis, interna, intestini coeci, intestini recti, littrica, mobilis, ovarii, perinealis, scroti, thoracica, uterina, vaginalis, ventralis, vesicae urinae. Herniotomia. Bd. XVI, S. 121–373.
29. Handwörterbuch der gesamten Chirurgie und Augenheilkunde, hrsg. von E. Blasius, Bd. I–IV, Berlin 1836–1838.
- a. Fractura cranii. Bd. II, S. 419–431.
 - b. Fungus cerebri. Bd. II, S. 528–533.
 - c. Insitio corporum alienorum. Bd. III, S. 136–168.

- d. Quassatura. Bd. IV, S. 207–211.
 - e. Tetanus. Bd. IV, S. 606–618.
 - f. Trepanatio cranii. Bd. IV, S. 648–665.
 - g. Trepanatio sterni. Bd. IV, S. 665–668.
 - h. Trepanatio vertebrarum. Bd. IV, S. 668–670.
30. Bei B e c k s Tode lag der Anfang eines Lehrbuches der gesamten Chirurgie von ihm ausgearbeitet vor.

Literaturverzeichnis

B

1. Allgemeine deutsche Biographien. Bd. II, Leipzig 1875.
2. Ammon, v. F. A.: Zschr. Ophthalm. Bd. II (1832), 426–428.
3. Badische Biographien, hrsg. von F. v. Weech, Bd. I, Heidelberg 1875.
4. — Bd. II.
5. Baumgärtner, K. H.: Gedächtnisrede auf Karl Joseph Beck bei dessen academischer Todtenfeier in der Universitätskirche zu Freiburg am 15. Junius 1839. Freiburg 1839.
6. Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, hrsg. von W. Haberling, F. Hübötter u. H. Vierordt, Bd. I, Berlin-Wien 1829.
7. Büdingen, W.: Der Freiburger Senioren-Convent. Frankfurt/M. 1931.
8. Diepgen, P. u. E. Th. Nauck: Die Freiburger medizinische Fakultät in der österreichischen Zeit. Freiburg 1957.
9. Ebhardt, K.: Carl Joseph Beck (1794–1838). Ekkhart Jahrbuch für das Badnerland (1962) 103–107.
10. Freiburger Zeitung Nr. 167 vom 16. Juni 1838.
11. Freiburger Zeitung Nr. 170 vom 19. Juni 1838.
12. Fricker, E.: Friedrich Sigismund Leuckart. Diss. Freiburg 1954.
13. Garrè-Stich-Bauer: Lehrbuch der Chirurgie, hrsg. von R. Stich u. K. H. Bauer, 14. u. 15. Aufl. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1949.
14. Hirschberg, J.: Geschichte der Augenheilkunde. Die Augenheilkunde in der Neuzeit. In: Handbuch der gesamten Augenheilkunde, hrsg. von Graefe-Saemisch, Bd. XIV, 3. Buch, 8. Abschnitt, 2. Aufl. Leipzig 1911.
15. Jahrbücher der in- und ausländischen gesamten Medicin, hrsg. von C. Ch. Schmidt, Bd. V, Leipzig 1835.
16. — Bd. IX, Leipzig 1836.
17. — Bd. XIV, Leipzig 1837.
18. — Bd. XV, Leipzig 1837.
19. Kaiser E.: Aus alten Tagen, Lebenserinnerungen eines Markgräflers 1815–1875. Lörrach 1910.
20. Killian H. u. G. Krämer: Meister der Chirurgie und die Chirurgen-schulen im deutschen Raum. Stuttgart 1951.
21. Krebs, E.: Alte Freiburger Bürgerfamilien. Freiburg 1922.

22. Kürz, E. G.: Die Freiburger medizinische Fakultät und die Romantik. Münch. Beitr. Gesch. Lit. d. Naturwiss. u. Med. 17 (1929).
23. Kussmaul, A.: Jugenderinnerungen eines alten Arztes. Stuttgart 1912.
24. Leuckart, S. F.: Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, abgehalten in Freiburg im September 1838. Freiburg 1839.
25. Mayer, H.: Geschichte der Universität Freiburg in Baden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
1. Teil. Bonn 1892.
26. — 2. Teil. Bonn 1893.
27. — 3. Teil. Bonn 1894.
28. — Aus der badischen Frühzeit der Universität Freiburg im Breisgau. Zschr. Ges. f. Beförderung Geschichts-, Altertums- u. Volksk. v. Frbg. Brsg. u. d. angrenz. Landschaft. Bd. 39/40 (1927) 170—194.
29. Meissner, W.: In memoriam Karl Joseph Beck. Freiburg 1954.
30. Mesmer, F. A.: Dissertatio physico-medica de planetarium influxu. Übersetzung und Einleitung von J. Schumacher. (im Erscheinen begriffen).
31. Müller, R.: Bernhard von Beck, General- und Korpsarzt. Mein Heimatland 3 (1937) 266—268.
32. Nauck, E. Th.: Die Doktorpromotionen der medizinischen Fakultät Freiburg i. Br. Freiburg 1956.
33. — Zur Geschichte des medizinischen Lehrplans und Unterrichts der Universität Freiburg i. Br. Freiburg 1952.
34. — Die Privatdozenten der Universität Freiburg i. Br. 1818—1955. Freiburg 1956.
35. — Daten zur Geschichte der Verselbständigung einiger medizinischer Lehrfächer in Freiburg i. Br., Ber. naturf. Ges. Freiburg, Bd. 45 (1955) 95—122.
36. — Lorenz Oken und die medizinische Fakultät Freiburg i. Br. Ber. naturf. Ges. Freiburg, Bd. 41 (1951) 21—100.
37. Neuer Nekrolog der Deutschen. 17. Jhrg. 1839, 1. Teil, Weimar 1841.
38. Salzburger medizinisch-chirurgische Zeitung, 17 (1824) 288—300.
39. Scharitzer, E.: Jean Dominique Larrey, der Chefchirurg Napoleons. Münch. med. Wschr. 2 (1962) 88—90.
40. Schnabel, F.: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, Bd. I. Freiburg 1947.
41. Schreiber, H.: Chronik der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau vom Sommerhalbjahr 1824 bis dahin 1829. Freiburg 1829.

42. — Chronik der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau vom Winterhalbjahre 1829/30 bis zum Sommerhalbjahre 1832. Freiburg 1832.
43. — Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau III. Freiburg 1860.
44. Schumacher, J.: Die Geschichte der Freiburger medizinischen Fakultät im Wandel der Zeiten und Anschauungen. Südwestdeutsches Ärztebl. 5—7 (1952) 83—87, 107—110, 138—141.
45. — Zur Geschichte der medizinischen Fakultät Freiburg/Br. Stuttgart 1957.
46. — Geschichte der medizinischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. Studium generale 2 (1963) 91—112.
47. — Die Anfänge abendländischer Medizin in der griechischen Antike. Zürich 1963.
48. — Philosophie und Philosophieren für Mediziner. Freiburg 1963.
49. Schwörer, I.: Bericht über die Einrichtung und die Ergebnisse der chirurgischen-ophthalmologischen Klinik zu Freiburg während der letztverflossenen neun Jahre unter der Leitung des verstorbenen Geheimen Hofrathes Dr. Beck. Freiburg 1838.
50. Siebert, K.: Die ersten hundert Jahre der Freiburger Universitätsklinik. Zschr. Krk.anstalten 4 (1922) 49—60.
51. Sutter, O. E.: Carl von Rotteck, der Feuergeist der Biedermeierzeit. Mein Heimatland 1 (1957) 37—39.
52. Szerleeki, Vlad. A.: Praktisches Handwörterbuch der Heilungslehre oder Darstellung der Heilmethoden der berühmtesten praktischen Aerzte Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens und Americas. Nach der 2. franz. Ausgabe bearbeitet und mit den in der medicinischen und chirurgisch-ophthalmologischen Klinik in Freiburg von den Herren Hofrath Baumgärtner und Geh. Hofrath Beck befolgten Heilmethoden vermehrt. Stuttgart-Leipzig 1838.
53. Valdenaire, A.: Friedrich Weinbrenner, der Erbauer Karlsruhes. Mein Heimatland 5/6 (1935) 222—224.
54. Vorlesungsverzeichnis der Jahre 1818/19 bis 1838.
55. Wöste, A.: Die Schriften K. H. Baumgärtners im Spiegel der Biologie und Naturphilosophie seiner Zeit. Diss. (in Vorbereitung).
56. GLA-Akten des bad. Generallandesarchivs Karlsruhe.
57. UA-Akten des Universitätsarchivs Freiburg.

Beck kündigte folgende Vorlesungen an (1):

- 1818/19 Augenheilkunde und die dahin sich beziehenden Operationen, täglich außer sonntags von 11–12 Uhr, 12 Hörer.
Über die Beinbrüche, sonntags von 1–2 Uhr, 10 Hörer.
Chirurgische Verband- und Maschinenlehre, verbunden mit Übungen in Anlegung der gebräuchlichen Verbände, außer sonntags täglich von 1–2 Uhr, 21 Hörer.
Über die chirurgischen Instrumente älterer und neuerer Zeiten.
(Vorlesung kam nicht zustande)
- 1819 Augenheilkunde und die sich dahin beziehenden Operationen, von 11–12 Uhr, montags, dienstags, mittwochs und sonntags, 10 Hörer.
Chirurgische Verband- und Maschinenlehre verbunden mit Übungen, in den ersten 4 Wochentagen von 1–2 Uhr, 23 Hörer.
Über die chirurgischen Instrumente älterer und neuerer Zeiten in Bezug auf die dadurch zu erzielenden Heilakte, dienstags und donnerstags von 3–4 Uhr, 28 Hörer.
Über Luxation, einmal in der Woche, 28 Hörer.
Privatissimum über chirurgische Operationen, 7 Hörer.
(Vorlesung war nicht angekündigt)
- 1819/20 Augenheilkunde und die sich dahin beziehenden Operationen, täglich außer sonntags von 11–12 Uhr, 8 Hörer.
Über die Krankheiten des Knochensystems, 3mal wöchentlich.
(Vorlesung kam nicht zustande)
Chirurgische Verband- und Instrumentenlehre, die 4 ersten Wochentage von 1–2 Uhr, 24 Hörer.
- 1820 Augenheilkunde und die dahin gehörenden Operationen, 4mal wöchentlich, nachmittags von 4–5 Uhr, 12 Hörer.
Über die verschiedenen Arten der Brüche, einmal in der Woche, 43 Hörer.
Operationslehre mit Übungen an Leichen, 12 Hörer.
Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, die vier ersten Wochentage nachmittags von 1–2 Uhr, 14 Hörer.
Unterricht für Hebammen.

(1) Vorlesungsverzeichnis der Jahre 1818/19 bis 1838

Die Hörerzahlen sind den Fakultätsakten entnommen. Es wurde vermerkt, soweit eine Vorlesung nicht zustande kam, oder eine Vorlesung gehalten wurde, die nicht angekündigt war.

- 1820/21 Anatomie und Physiologie des Auges, einmal wöchentlich, 16 Hörer.
 Augenheilkunde und die sich dahin beziehenden Operationen, täglich mit Ausnahme sonabends von 11–12 Uhr, 14 Hörer.
 Über die Krankheiten der Schwangeren, Wöchnerinnen und Kinder, wöchentlich 3mal.
 (Vorlesung nicht zustande gekommen)
 Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, die ersten 4 Wochentage von 1–2 Uhr, 18 Hörer.
 Unterricht für Hebammen.
- 1821 Augenheilkunde und die dahin gehörenden Operationen, 4mal wöchentlich, 16 Hörer.
 Chirurgische Operationslehre mit Übungen an Leichen, wöchentlich 5mal von 7–8 Uhr, 21 Hörer.
 Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 4mal wöchentlich von 1–2 Uhr, 18 Hörer.
 Krankheiten der Knochen, 2mal in der Woche, 40 Hörer.
 Unterricht für Hebammen.
- 1821/22 Semiotik, wöchentlich 2mal, 31 Hörer.
 Augenheilkunde und die sich dahin beziehenden Operationen, 4mal wöchentlich abends von 5–6 Uhr, 16 Hörer.
 Lehre der chirurgischen Krankheiten und ihre Heilung, wöchentlich 5mal, 26 Hörer.
 Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 4mal wöchentlich von 1–2 Uhr, 19 Hörer.
- 1822 Augenheilkunde und die sich dahin beziehenden Operationen nach eigenen Heften, am Montag, Dienstag, Mittwoch und Freitag von 11–12 Uhr, 17 Hörer.
 Über Krankheiten der Arterien und Venen, wöchentlich einmal von 7–8 Uhr, 34 Hörer.
 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenen Heften, wöchentlich 5mal von 7–8 Uhr, 26 Hörer.
 Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, am Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag von 1–2 Uhr, 21 Hörer.
- 1822/23 Semiotik nach eigenen Heften, am Montag und Freitag von 5–6 Uhr, 45 Hörer.
 Lehre der chirurgischen Krankheiten und ihre Heilung nach Chelius' Handbuch der Chirurgie und eigenen Heften, täglich von 8–9 Uhr, 31 Hörer.

- Augenheilkunde und die dahin Bezug habenden Operationen nach eigenen Heften, in den ersten 4 Wochentagen von 11–12 Uhr.
(Vorlesung nicht zustande gekommen)
Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, wöchentlich 4mal von 1–2 Uhr, 22 Hörer.
- 1823 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenen Heften, an den ersten 5 Wochentagen von 7–8 Uhr, 35 Hörer.
Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, wöchentlich 4mal von 1–2 Uhr, 36 Hörer.
Augenheilkunde und die dahin Bezug habenden Operationen nach eigenem Handbuch, 4mal wöchentlich von 11–12 Uhr, 26 Hörer.
Über die Krankheiten des Gehörs, einmal in der Woche, 63 Hörer.
- 1823/24 Semiotik nach eigenen Heften, am Montag und Freitag von 5–6 Uhr, 32 Hörer.
Lehre der chirurgischen Krankheiten und ihre Heilung nach C h e l i u s' Handbuch der Chirurgie und eigenen Heften, wöchentlich 6mal, 51 Hörer.
Augenheilkunde nach eigenem Handbuch, 4mal in der Woche von 11–12 Uhr, 18 Hörer.
Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, wöchentlich 4mal von 1–2 Uhr, 26 Hörer.
- 1824 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenen Heften, an den 5 ersten Wochentagen von 7–8 Uhr, 49 Hörer.
Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, wöchentlich 4mal von 1–2 Uhr, 27 Hörer.
Über die Krankheiten des Gehörs, einmal in der Woche, 40 Hörer.
Augenheilkunde und die dahin Bezug habenden Operationen nach eigenem Handbuch, 4mal wöchentlich von 11–12 Uhr.
(Vorlesung kam nicht zustande)
Über chirurgische Nosologie, 21 Hörer.
Über Geburtshilfe, 27 Hörer.
- 1824/25 Chirurgische und geburtshilfliche Klinik, täglich 10 Uhr, 24 Hörer.
Gerichtliche Arzneikunde nach H e n k e und eigenen Heften mit Übungen in rechtsarzneilichen Aufsätzen, am Donnerstag von 3–4 Uhr und am Montag und Mittwoch von 11–12 Uhr, 20 Hörer.
Chirurgische Krankheitslehre nach C h e l i u s' Handbuch und eigenen Heften, täglich von 3–4 Uhr und 2mal wöchentlich von 11–12 Uhr, 32 Hörer.
Augenheilkunde nach eigenem Handbuch, 3mal in der Woche von 11–12 Uhr, 24 Hörer.

Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, wöchentlich 3mal von 1–2 Uhr, 31 Hörer.

Geburtshilfe mit Übungen am Phantom nach *Frorieps* Handbuch und eigenen Heften, 3mal wöchentlich, 25 Hörer.

1825 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenen Heften, 5mal in der Woche von 7–8 Uhr, 41 Hörer.

Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal wöchentlich von 11–12 Uhr, 12 Hörer.

Über die Gehörkrankheiten, einmal in der Woche, 41 Hörer.

Konversatorium über chirurgische Gegenstände, 25 Hörer.

(War nicht angekündigt)

1825/26 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenem Plane mit Hinweisung auf *Chelius*' Handbuch der Chirurgie, 5mal in der Woche von 4–5 Uhr, 25 Hörer.

Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal wöchentlich von 1–2 Uhr, 27 Hörer.

Augenheilkunde und die dahin Bezug habenden Operationen nach eigenem Handbuch, 3mal wöchentlich von 11–12 Uhr, 42 Hörer.

Konversatorium über Gegenstände aus dem Gebiete der Chirurgie, einmal in der Woche von 4–5 Uhr, 15 Hörer.

1826 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenem Plan mit Hinweisung auf *Chelius*' Handbuch der Chirurgie, 5mal wöchentlich von 3–4 Uhr, 44 Hörer.

Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal wöchentlich von 7–8 Uhr.

(„Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre wurde nicht vorgetragen, weil die Anzahl der eingeschriebenen Zuhörer nur 18 beträgt und dieselbe im verflossenen Wintersemester vorgetragen wurde“ (2).)

Über die Gehörkrankheiten, einmal in der Woche, 28 Hörer.

Konversatorium über Gegenstände aus dem Gebiete der Chirurgie, einmal in der Woche von 4–5 Uhr, 16 Hörer.

1826/27 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenem Plan mit Hinweisung auf *Chelius*' Handbuch der Chirurgie, täglich von 7–8 Uhr.

(Vorlesung nicht zustande gekommen)

(2) UA, Fakultätsakten

H A N D B U C H
DER
AUGENHEILKUNDE

ZUM GEBRAUCHE BEI SEINEN
VORLESUNGEN

VON

KARL JOSEPH BECK,

DER ARZNEIWISSENSCHAFT DOCTOR, UND ORDENTLICHEM
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT ZU FREIBURG,

MIT EINEM SACHREGISTER.

HEIDELBERG, 1823.
NEUE AKADEMISCHE BUCHHANDLUNG
VON KARL GROOS.

DIE KRANKHEITEN
DES
GEHOERORGANES.

EIN HANDBUCH
ZUM GEBRAUCHE SEINER VORLESUNGEN.

VON
KARL JOSEPH BECK,

*der Arzneiwissenschaft Doctor, ordentlichem Professor an der hohen
Schule in Freiburg, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder.*

Mit einem Sach-Register.

HEIDELBERG UND LEIPZIG,
NEUE AKADEMISCHE BUCHHANDLUNG VON KARL GROOS.

1827.

Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal wöchentlich von 11–12 Uhr, 45 Hörer.

Augenheilkunde und die dahin Bezug habenden Operationen nach eigenem Handbuch, 5mal wöchentlich von 4–5 Uhr, 33 Hörer.

Konversatorium über Gegenstände aus dem Gebiete der Chirurgie, einmal wöchentlich.

(„Die Theilnehmer habe ich nicht aufgezeichnet“ (3).)

- 1827 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenem Plan mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, 6mal wöchentlich von 3–4 Uhr, 43 Hörer.

Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal wöchentlich von 7–8 Uhr.

(Vorlesung nicht zustande gekommen)

Über Gehörkrankheiten nach eigenem Handbuch, 2mal in der Woche, 28 Hörer.

Konversatorium über Gegenstände aus dem Gebiete der Chirurgie, einmal in der Woche von 4–5 Uhr, 43 Hörer.

- 1827/28 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenem Plan mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, täglich von 7–8 Uhr.

(Vorlesung nicht zustande gekommen)

Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal wöchentlich von 11–12 Uhr, 56 Hörer.

Augenheilkunde und die dahin Bezug habenden Operationen nach eigenem Handbuch, 5mal wöchentlich von 4–5 Uhr, 41 Hörer.

Konversatorium über Gegenstände aus dem Gebiete der Chirurgie, einmal wöchentlich.

(Nicht zustande gekommen)

- 1828 Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal wöchentlich von 7–8 Uhr.

(Nicht zustande gekommen)

Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenem Plan mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, 6mal wöchentlich von 3–4 Uhr, 44 Hörer.

Über Gehörkrankheiten nach eigenem Handbuch, 2mal in der Woche, 34 Hörer.

Konversatorium über Gegenstände aus dem Gebiete der Chirurgie, einmal in der Woche von 4–5 Uhr, 16 Hörer.

- 1828/29 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenem Plan mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, täglich von 7–8 Uhr.
(Nicht zustande gekommen)
Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, wöchentlich 2mal von 11–12 Uhr und einmal von 1–2 Uhr, 57 Hörer.
Augenheilkunde und die dahin Bezug habenden Operationen nach eigenem Handbuch, 5mal wöchentlich von 4–5 Uhr, 47 Hörer.
Konversatorium über Gegenstände aus dem Gebiete der Chirurgie, einmal wöchentlich, 14 Hörer.
- 1829 Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal wöchentlich von 7–8 Uhr.
(Vorlesung nicht zustande gekommen)
Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenem Plan mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, 6mal wöchentlich von 3–4 Uhr, 53 Hörer.
Über Gehörkrankheiten nach eigenem Handbuch, 2mal in der Woche, 34 Hörer.
Konversatorium über Gegenstände aus dem Gebiete der Chirurgie, einmal in der Woche von 4–5 Uhr.
(Vorlesung nicht zustande gekommen)
- 1829/30 Spezielle chirurgische Nosologie nach eigenem Plan mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, täglich von 11–12 Uhr und 2mal in der Woche von 5–6 Uhr, 73 Hörer.
Augenheilkunde und die dahin Bezug habenden Operationen nach eigenem Handbuch, am Montag, Dienstag und Mittwoch von 4–5 Uhr, 42 Hörer.
Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal in der Woche von 4–5 Uhr, 58 Hörer.
Chirurgisch- und geburtshilflich-klinische Übungen im klinischen Hospital, täglich von 10–11 Uhr, 61 Hörer.
- 1830 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenem Plan mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, täglich von 11–12 Uhr.
Über die Krankheiten des Gehörorgans nach eigenem Lehrbuch, 2mal in der Woche von 3–4 Uhr.
Chirurgische und Augenkrankenlinik, täglich um 10 Uhr geburtshilflich-klinische Übungen.
Gerichtliche Medizin nach Henkes Lehrbuch, 4mal in der Woche von 3–4 Uhr.
(Die Hörerzahlen sind für dieses Semester nicht verzeichnet)

- 1830/31 Spezielle chirurgische Nosologie nach eigenem Plan mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, täglich von 4–5 Uhr und 2mal von 5–6 Uhr, 76 Hörer.
 Augenheilkunde und die dahin Bezug habenden Operationen nach eigenem Handbuch, täglich von 11–12 Uhr, 36 Hörer.
 Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal in der Woche von 5–6 Uhr, 67 Hörer.
 Chirurgische und Augenkrankenlinik im klinischen Hospital, täglich um 10 Uhr, 41 Hörer.
- 1831 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenem Plane mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, täglich von 11 bis 12 Uhr, 60 Hörer.
 Über die Krankheiten des Gehörorgans nach eigenem Lehrbuch, 2mal in der Woche von 3–4 Uhr, 60 Hörer.
 Chirurgische und Augenkrankenlinik, täglich um 10 Uhr, 60 Hörer.
 Gerichtliche Medizin, 40 Hörer. (Vorlesung nicht angekündigt)
- 1831/32 Spezielle chirurgische Nosologie nach eigenem Plan mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, täglich von 4–5 Uhr und 2mal von 5–6 Uhr.
 Augenheilkunde und die dahin Bezug habenden Operationen nach eigenem Handbuch, täglich von 11–12 Uhr.
 Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal in der Woche von 5–6 Uhr.
 Chirurgische und Augenkrankenlinik im klinischen Hospital, täglich um 10 Uhr.
 Klinisch-geburthshilfliche Übungen in der hiesigen Gebäranstalt, montags, mittwochs und freitags von 4–5 Uhr zusammen mit Lehramts-assistent S c h w ö r e r.
 (keine Angaben über Hörerzahlen auffindbar)
- 1832 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenem Plan mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, täglich von 11–12 Uhr, 45 Hörer.
 Über die Krankheiten des Gehörorgans nach eigenem Lehrbuch, 2mal in der Woche von 3–4 Uhr, 55 Hörer.
 Chirurgische und Augenkrankenlinik, täglich um 10 Uhr, 52 Hörer.
 Gerichtliche Medizin nach Henke und medizinisch-forensisches Praktikum, 4mal in der Woche von 3–4 Uhr, 30 Hörer.
- 1832/33 Spezielle chirurgische Nosologie nach eigenem Plan mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, täglich von 4–5 Uhr und 2mal von 5–6 Uhr, 46 Hörer.

Augenheilkunde und die dahin Bezug habenden Operationen nach eigenem Handbuch, täglich von 11–12 Uhr, 26 Hörer.

Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal in der Woche von 5–6 Uhr, 33 Hörer.

Chirurgische und Augenkrankenlinik im klinischen Hospital, täglich um 10 Uhr, 53 Hörer.

- 1833 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenem Plan mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, täglich von 6–7 Uhr, 39 Hörer.

Über die Krankheiten des Gehörorgans nach eigenem Lehrbuch, 2mal in der Woche von 3–4 Uhr, 16 Hörer.

Chirurgische und Augenkrankenlinik, täglich um 10 Uhr, 59 Hörer.

Gerichtliche Medizin nach Henke und medizinisch-forensisches Praktikum, 4mal in der Woche von 3–4 Uhr, 31 Hörer.

- 1833/34 Spezielle chirurgische Nosologie nach eigenem Plan mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, täglich von 4–5 Uhr und 2mal von 5–6 Uhr, 44 Hörer.

Augenheilkunde und die dahin Bezug habenden Operationen nach eigenem Handbuch, täglich von 11–12 Uhr, 30 Hörer.

Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal in der Woche von 5–6 Uhr, 46 Hörer.

Chirurgische und Augenkrankenlinik im klinischen Hospital, täglich um 10 Uhr, 50 Hörer.

- 1834 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenen Heften, täglich von 6–7 Uhr früh, 45 Hörer.

Über die Krankheiten des Gehörorgans nach eigenem Lehrbuch, 2mal wöchentlich, 24 Hörer.

Chirurgisches und ophthalmologisches Praktikum in der chirurgisch-klinischen Anstalt, täglich um 10 Uhr, 54 Hörer.

Gerichtliche Medizin nach Henke und medizinisch-forensisches Praktikum, 4mal wöchentlich von 3–4 Uhr, 37 Hörer.

- 1934/35 Spezielle chirurgische Nosologie nach eigenem Plan mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, täglich von 4–5 Uhr und 2mal von 5–6 Uhr, 49 Hörer.

Augenheilkunde und die dahin Bezug habenden Operationen nach eigenem Handbuch, täglich von 11–12 Uhr, 43 Hörer.

Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal in der Woche von 5–6 Uhr, 48 Hörer.

Chirurgische und Augenkrankenlinik im klinischen Hospital, täglich um 10 Uhr, 52 Hörer.

- 1835 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenen Heften, täglich von 6–7 Uhr morgens, 55 Hörer.
Über die Krankheiten des Gehörorgans nach eigenem Lehrbuch, 2mal wöchentlich, 28 Hörer.
Chirurgisches und ophthalmologisches Praktikum in der chirurgisch-klinischen Anstalt, täglich um 10 Uhr, 63 Hörer.
Gerichtliche Medizin nach Henke und medizinisch-forensisches Praktikum, 4mal wöchentlich von 3–4 Uhr, 25 Hörer.
- 1835/36 Spezielle chirurgische Nosologie nach eigenem Plan mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, täglich von 4–5 Uhr und 2mal von 5–6 Uhr, 44 Hörer.
Augenheilkunde und die dahin Bezug habenden Operationen nach eigenem Handbuch, täglich von 11–12 Uhr.
Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal in der Woche von 5–6 Uhr.
Chirurgische und Augenkrankenlinik im klinischen Hospital, täglich um 10 Uhr.
(In den Fakultätsakten fand sich der Eintrag: „Herr Geh. Hofrath las bekanntlich nicht wegen andauernder Krankheit.“ Spezielle chirurgische Nosologie wurde von Schwörer gelesen. [4])
- 1836 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenen Heften, täglich von 6–7 Uhr morgens.
Chirurgisches und ophthalmologisches Praktikum in der chirurgisch-klinischen Anstalt, täglich um 10 Uhr.
(Auch in diesem Semester hat Beck wegen Krankheit nicht gelesen)
- 1836/37 Spezielle chirurgische Nosologie nach eigenem Plan mit Hinweisung auf Chelius' Handbuch der Chirurgie, täglich von 4–5 Uhr und 2mal von 5–6 Uhr, 54 Hörer.
Augenheilkunde und die dahin Bezug habenden Operationen nach eigenem Handbuch, täglich von 11–12 Uhr, 25 Hörer.
Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal in der Woche von 5–6 Uhr, 43 Hörer.
Chirurgische und Augenkrankenlinik im klinischen Hospital, täglich um 10 Uhr, 54 Hörer.

(4) UA, Fakultätsakten

- 1837 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenen Heften, täglich von 7–8 Uhr morgens, 44 Hörer.
Chirurgisches und ophthalmologisches Praktikum in der chirurgisch-klinischen Anstalt, täglich um 10 Uhr, 69 Hörer.
Gerichtliche Medizin nach H e n k e und medizinisch-forensisches Praktikum, 4mal wöchentlich von 3–4 Uhr, 30 Hörer.
- 1837/38 Spezielle chirurgische Nosologie nach eigenem Plan mit Hinweisung auf C h e l i u s' Handbuch der Chirurgie, täglich von 4–5 Uhr.
Augenheilkunde und die dahin Bezug habenden Operationen nach seinem Handbuch, täglich von 11–12 Uhr.
Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre, 3mal in der Woche von 5–6 Uhr.
Chirurgische und Augenkrankenlinik im klinischen Hospital, täglich um 10 Uhr.
(„Wegen anhaltender Krankheit ist derselbe nicht in der Lage Vorlesungen zu halten“ [5]).
- 1838 Operationslehre mit Übungen an Leichen nach eigenen Heften, täglich von 7–8 Uhr morgens.
Chirurgisches und ophthalmologisches Praktikum in der chirurgisch-klinischen Anstalt, täglich um 10 Uhr.
Gerichtliche Medizin nach H e n k e und medizinisch-forensisches Praktikum, 4mal wöchentlich von 3–4 Uhr.
(„Die angekündigten Vorlesungen kamen zu stande, die Anzahl der Zuhörer kann aber nicht mehr angegeben werden, mit Ausnahme der Operationslehre, die 22 betrug“ [6]).

(5) UA, Fakultätsakten

(6) UA, Fakultätsakten

Lebenslauf

Ich wurde am 19. Januar 1925 als Sohn des Landwirts Karl Keim und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Merckle in Neudenau Kreis Mosbach geboren. Die höhere Schulbildung erhielt ich an den humanistischen Gymnasien in Rastatt und Karlsruhe, von wo ich 1943 mit dem Reifevermerk zunächst zum Reichsarbeitsdienst und dann zur Wehrmacht einberufen wurde. Im Westen eingesetzt geriet ich 1944 in Gefangenschaft. Nach der Heimkehr 1946 absolvierte ich an der Universität Heidelberg einen Vorsemesterkurs und begann im Sommersemester 1948 das Medizinstudium in Mainz, wo ich auch im Frühjahr 1951 das Physikum ablegte. Die klinischen Semester verbrachte ich in Mainz, Innsbruck und Freiburg. Nach dem medizinischen Staatsexamen im Frühjahr 1954 arbeitete ich zunächst an der Universitätsfrauenklinik in Freiburg und in der städt. Kinderklinik in Karlsruhe. Ab Oktober 1955 war ich an der II. Med. Klinik in Karlsruhe angestellt und seit Juli 1961 bin ich an der Röntgen-Abt. des Kreiskrankenhauses Reutlingen tätig.

Druck und Verlag Paul Weber, 7530 Pforzheim

